GDV Gesamtverband der Versicherer

ZAHLEN, STIMMEN, EREIGNISSE

Naturgefahren-report 2025

Die Schaden-Chronik der Versicherer



Herausgeber
Gesamtverband der Deutschen Versicherungswirtschaft e. V.
Wilhelmstraße 43 / 43 G, 10117 Berlin
Postfach 08 02 64, 10002 Berlin
Tel. 030 2020-5000, Fax 030 2020-6000
www.gdv.de, berlin@gdv.de

Redaktion
Dr. Olaf Burghoff
Leiter Sach-Statistik und Naturgefahrenmodellierung
Tel. 030 2020-5377
E-Mail: o.burghoff@gdv.de
Kathrin Jarosch
Kommunikation
Tel. 030 2020-5903
E-Mail: k.jarosch@gdv.de
Dr. Jörg Schult
Leiter Kraftfahrt-Statistik
Tel. 030 2020-5379
E-Mail: j.schult@gdv.de

Konzept, Text
Katharina Fial

Gestaltung
Roman Rossberg

Stand
September 2025

Bildnachweis
Titel: unsplash | Karsten Winegeart; S. 4 (Jörg Asmussen): Laurence Chaperon; S. 6/7, 12-18, 21-22, 24-29, 34, 38-43, 56 o.: Katharina Fial; S. 9: PIK | Karkow; S. 12 (Jasna Moritz): Carl Brunn; S. 13 (Svenja Binz): Isabel Dietsch; S. 20: unsplash | Julia Oberhauser; S. 21 (Vera Meyer): privat; S. 23: unsplash | Kankan; S. 29 (Frank Eckardt): privat; S. 30/31: unsplash | Mick Haupt; S. 32 (Oliver Hauner): GDV; S. 44/45: unsplash | Ales Krivec; S. 47 l.: picture alliance | CHROMORANGE | Michael Bihlmayer; S. 47 r.: picture alliance | dpa | Felix Kästle; S. 52: unsplash | Joanne Francis; S. 54 l.: depositphotos | Viesinsh; S. 54 r.: unsplash | Karsten Winegeart; S. 54 m.: picture alliance | dpa | Daniel Vogl; S. 56 l.: IMAGO | Manngold; S. 56 r.: unsplash | Emma Renly; S. 60 (Anja Käfer-Rohrbach): GDV

Alle Ausgaben
auf www.gdv.de

Disclaimer
Die Inhalte wurden mit der erforderlichen Sorgfalt erstellt. Gleichwohl besteht keine Gewährleistung auf Vollständigkeit, Richtigkeit, Aktualität oder Angemessenheit der darin enthaltenen Angaben oder Einschätzungen.

Inhalt

Editorial ... 5

Kapitel eins: Das neue Wohnklima ... 6

„Wir hinken hinterher". Ein Gespräch mit Fred Hattermann ... 8
Die Wohnräume. Neues Bauen ... 12
Eine Wohnlandschaft. Verwandelte Plattenbauten ... 16
Unterm Kirschbaumdach. Natürliches Wohnen ... 18
Ein Haus aus Pilzen. Kompostierbares Wohnen ... 21
Mit dem Wellengang. Mobiles Wohnen ... 22
Leben auf Zeit. Temporäres Wohnen ... 26

Kapitel zwei: Das Zukunftslabor ... 30

„Ein zukunftsfester Schutz". Ein Gespräch mit GDV-Experte Oliver Hauner ... 32
Gefahren aus dem Untergrund. Der Leitfaden Georisiken ... 34
Sturzflutmodellierung ... 36
Leistungsversprechen der Wohngebäudeversicherung ... 37
Die Stadt der Farben. Leben in Paris ... 38

Kapitel drei: Das nasse Land. Die Schadenbilanz 2024 ... 44

Zu warm, zu nass. Der Jahresrückblick 2024 ... 46
Die Regenkatastrophen. Die Sachschäden 2024 ... 48
Hohe Durchschnittsschäden. Die Kfz-Schäden 2024 ... 50
Die neue Gefahr des Feuers. Waldbrände ... 52
Schutz vor Waldbränden ... 58
„Wer früh handelt, profitiert". Ein Gespräch mit Anja Käfer-Rohrbach, stellvertretende GDV-Hauptgeschäftsführerin ... 59

Anhang

Publikationen und Links ... 61

© GDV 2025



„Jeder Schadenfall macht klar, wie wichtig Vorsorge ist: durch klimaresilientes Bauen, vorausschauende Planung, gemeinsames Handeln und verlässlichen Versicherungsschutz.“

© GDV 2025

Editorial

Wenn Regen zur Sturzflut wird, Hitze Straßen aufbricht und Stürme Bäume auf Häuser und Autos krachen lassen, spüren wir, wie verletzlich unser Alltag ist: Extreme Wetterereignisse nehmen zu und beeinflussen zunehmend unsere Lebensräume. Schäden in Milliardenhöhe zeigen: Kein Bereich bleibt verschont, und jedes neue Extremwetter verdeutlicht die Dringlichkeit von Prävention und kluger Anpassung.

Die Häufung von Extremereignissen ist kein Zufall, sondern Folge des Klimawandels. Sturzfluten, Starkregen, Hitzewellen, Stürme – sie bedrohen Gebäude, Gesundheit, Wirtschaft und Lebensqualität. Jeder Schadenfall macht klar, wie wichtig Vorsorge ist: durch klimaresilientes Bauen, vorausschauende Planung, gemeinsames Handeln und verlässlichen Versicherungsschutz.

Die Überschwemmungen im Frühsommer 2024 haben erneut offengelegt, wie vulnerabel unsere Häuser und Infrastrukturen sind. 1,8 Milliarden Euro betrug der versicherte Schaden allein durch diese Fluten – im gesamten Jahr summierten sich wetterbedingte Schäden auf rund 5,6 Milliarden Euro. Die Bilanz zeigt klar: Wir müssen uns besser wappnen. Aber, wie sichern wir Häuser und Wohnungen, schützen die Menschen darin und gestalten sie zugleich widerstandsfähig für die Zukunft?

Der Naturgefahrenreport zeigt, wie das gelingen kann – bundesweit und vor Ort in unseren Kommunen. Er liefert praktische Ansätze: Nutzung widerstandsfähiger Baumaterialien, Flächen zum Rückhalt von Wasser, Hitzeschutz in Städten, moderne Risikoanalysen. All das hilft nicht nur, Schäden zu vermeiden und Versicherungen bezahlbar zu halten, sondern auch unsere Lebensräume lebenswert und sicher zu gestalten.

Doch Wohnen bedeutet mehr als Sicherheit. Es geht auch um Vielfalt, Kreativität und neue Ideen. Ob Baumhäuser, die Naturerfahrung und Rückzug verbinden, kreislauffähige Häuser in Hamburg, die Ressourcen schonen, oder umgestaltete Plattenbauten in Stendal, die neuen Wohnraum schaffen – überall entstehen spannende Beispiele. Selbst Hausboote oder andere temporäre Wohnformen zeigen, wie flexibel wir mit Wohnraum umgehen können. Immer geht es darum: Schutz und Lebensqualität in Einklang zu bringen.

Ein Blick nach Paris macht Mut: Die französische Hauptstadt verfolgt mit ihrem bioklimatischen Stadtentwicklungsplan ehrgeizige Ziele – klimaneutral, gerecht und lebenswert soll die Stadt werden. Nachhaltigkeit, Innovation, der Erhalt von Kulturerbe und die Zusammenarbeit mit dem Umland stehen dort ganz oben. Ein Modell, von dem auch wir lernen können.

Wir haben Wissen, Technologien und Erfahrung. Was zählt, ist die Umsetzung. Jede Verzögerung macht uns verletzlicher. Der Naturgefahrenreport appelliert an alle Akteure – Kommunen, Planende, Bauherren und Versicherer: Investieren wir jetzt in Prävention – bevor aus Risiken unumkehrbare Schäden werden.



Jörg Asmussen
Hauptgeschäftsführer

© GDV 2025

KAPITEL EINS

Das neue Wohnklima

Wir wohnen so divers wie noch nie. Wir können klimaresilient und nachhaltig wohnen: in urbanen Kreislauf-Hochhäusern, in umgrünten Plattenbauten oder gleich im Baumhaus; in Gemeinschaftswohnungen, auf dem Wasser oder in Häusern aus Pilzen. Architektonische und gesellschaftliche Entwürfe, ergänzt um neues Wissen, wie diese in den Klimarisiken agieren.





Wohnen in den Klimafolgen

„Wir hinken hinterher“

Wie verändern sich infolge des Klimawandels die Naturgefahren Sturm, Hagel, Starkregen etc.? Mit welchen Folgen für menschliche Siedlungen, für Wohnen, Wohngebäude und -infrastruktur? Welche Chancen bieten sich, welche Konflikte gibt es? Ein Gespräch mit Klimafolgenforscher Fred Hattermann.

Herr Hattermann, wie gut ist Deutschlands Baukultur auf zunehmende Wetterextreme eingestellt?
Nicht gut. Wir hinken dem Klimawandel in sehr vielen Bereichen in der Anpassung hinterher, das betrifft auch die Bauleitplanung und -ausführung.

Was erwartet uns denn?
Wir sind global immer noch auf dem schlimmsten Emissionspfad. Deutschland liegt schon jetzt zwei Grad über der Temperatur des vorindustriellen Zeitalters, schon in 24 Jahren können es drei bis vier Grad sein. Der Osten und Nordosten werden trockener, es gibt extreme Hochwasser wie 2021 an der Ahr oder 2013 an der Elbe. Die Wetterextreme nehmen weiter zu, weil sich mit der Erderwärmung unser Wasserkreislauf verändert und weil Wetterlagen länger über einer Region verharren.

Welche Risiken verstärken sich vor allem?
Das betrifft im Grunde alle. Weil die wärmer werdende Luft mehr Wasser aufnehmen kann, regnet es intensiver und häufiger. Unseren Berechnungen nach hat sich das Hochwasserrisiko an der Donau etwa verdoppelt. Was früher ein 100jähriges Hochwasser war, kann jetzt mit statistischer Wahrscheinlichkeit alle 50 Jahre auftreten. Auch kleinräumige Ereignisse wie Starkregen werden intensiver. Mit potenziell verheerenden Folgen.

Welche Folgen?
Regnet es beispielsweise im Mittelgebirge in ein Tal, können Wasser, Schlamm und Gerölllawinen ganze Dörfer überschwemmen. Unter Brücken verkanten sich mitgeschwemmte Stämme oder Ähnliches, sodass das Wasser sich staut, oder die Brücke wird niedergerissen. Damit kann auch der ganze Ort von der Außenwelt, auch von Hilfe, abgeschnitten sein.

Was ist mit Stürmen und Hagel?
Größere Unsicherheit besteht bei den Stürmen. Nach verschiedenen Projektionen werden Stürme eventuell intensiver, aber wahrscheinlich nicht häufiger auftreten.

Auch Hagelereignisse werden wahrscheinlich häufiger und intensiver – das gefährdet neben Menschen vor allem Hausdächer, Solaranlagen, Fahrzeuge.

Auch die Hitze nimmt zu …
Ja, auch in Deutschland werden wir noch mehr Hitzetage über 30 Grad und mehr tropische Nächte über 20 Grad haben. Das ist eine Belastung vor allem für vulnerable Menschen und für all diejenigen, die im Freien arbeiten. Hitze und Dürre bedeuten auch ein erhöhtes Feuerrisiko, für Gebäude, für die Landwirtschaft, für den Wald.

Wir erwarten auch in den wärmer werdenden Wintern mehr Niederschlag. Das wird nicht immer Schnee sein, aber es kann auch Schnee sein, der auf die Hausdächer drückt. Durch das Auftauen des Permafrostbodens kommt es in Gebirgen zu Hangrutschungen, wie wir sie beispielsweise im vergangenen Sommer in der Schweiz erlebt haben.

Werden die Schäden an Gebäuden und Infrastruktur also steigen?
Wenn die Einzelereignisse mehr und häufiger werden, dann gibt es auch mehr kombinierte Ereignisse, also zum Beispiel Starkregen verbunden mit einem Flusshochwasser. Die Stadt, über die auch der Starkregen geht, entwässert aber in den Fluss. Also staut sich das Wasser in der Stadt zusätzlich …

© GDV 2025



Prof. Fred Hattermann ist stellvertretender Leiter der Forschungsabteilung II – Klimaresilienz und der Arbeitsgruppe Hydroklimatische Risiken am Potsdam-Institut für Klimafolgenforschung. Darüber hinaus ist er Honorarprofessor an der Hochschule für nachhaltige Entwicklung Eberswalde.

Oder, wenn nach langer Trockenheit Starkregen fällt. Den kann der ausgedörrte Boden schlecht aufnehmen. Es kommt zu Überschwemmung, zu Hangrutschen.

Was bedeutet das nun für die Baukultur – gegenwärtig und auch perspektivisch?

Beim Bauen geht es ja in erster Linie um die Statik. Für alle Bauten – ob Deiche, Brücken oder Wohngebäude. Die Berechnungen für das Überschwemmungsrisiko beispielweise sind auf ein Bemessungshochwasser, zum Beispiel das 100-jährliche Hochwasser, ausgelegt. Diese Berechnungen sind nicht mehr ausreichend, sie müssen dringend überarbeitet werden. Es gibt einzelne Bundesländer, die das schon tun. Bayern und Baden-Württemberg legen beispielsweise beim Deichbau 15 Prozent Klimafaktor obendrauf.

Betreffen diese überholten Berechnungen auch andere Gebäude und Infrastruktur?

Ja, ein anderes Beispiel: Die Drainierung von Parkplätzen entspricht nicht mehr den Mengen an Starkregen, die zu erwarten sind. Das gilt ebenso für Hausdächer. Der Klimawandel stellt unsere komplette Infrastruktur vor neue Herausforderungen.

Was ist zu tun?

Das eine ist: veränderte Risiken in der Bauleitplanung zu berücksichtigen. Im Grunde müssen diese Risiken für alle Bauten und für die Infrastruktur, nicht nur für die kritische Infrastruktur, von Fachleuten neu berechnet werden. Das gilt für alle Naturgefahren.

Das Zweite ist: Wo wird gebaut? Noch immer wird zu viel in Hochwasserrisikogebieten gebaut. Weil es billiger ist. Oder weil es schön ist, direkt am Fluss zu wohnen. Da brauchen wir strikte Verbote, weil das Besitz und Leben gefährdet.

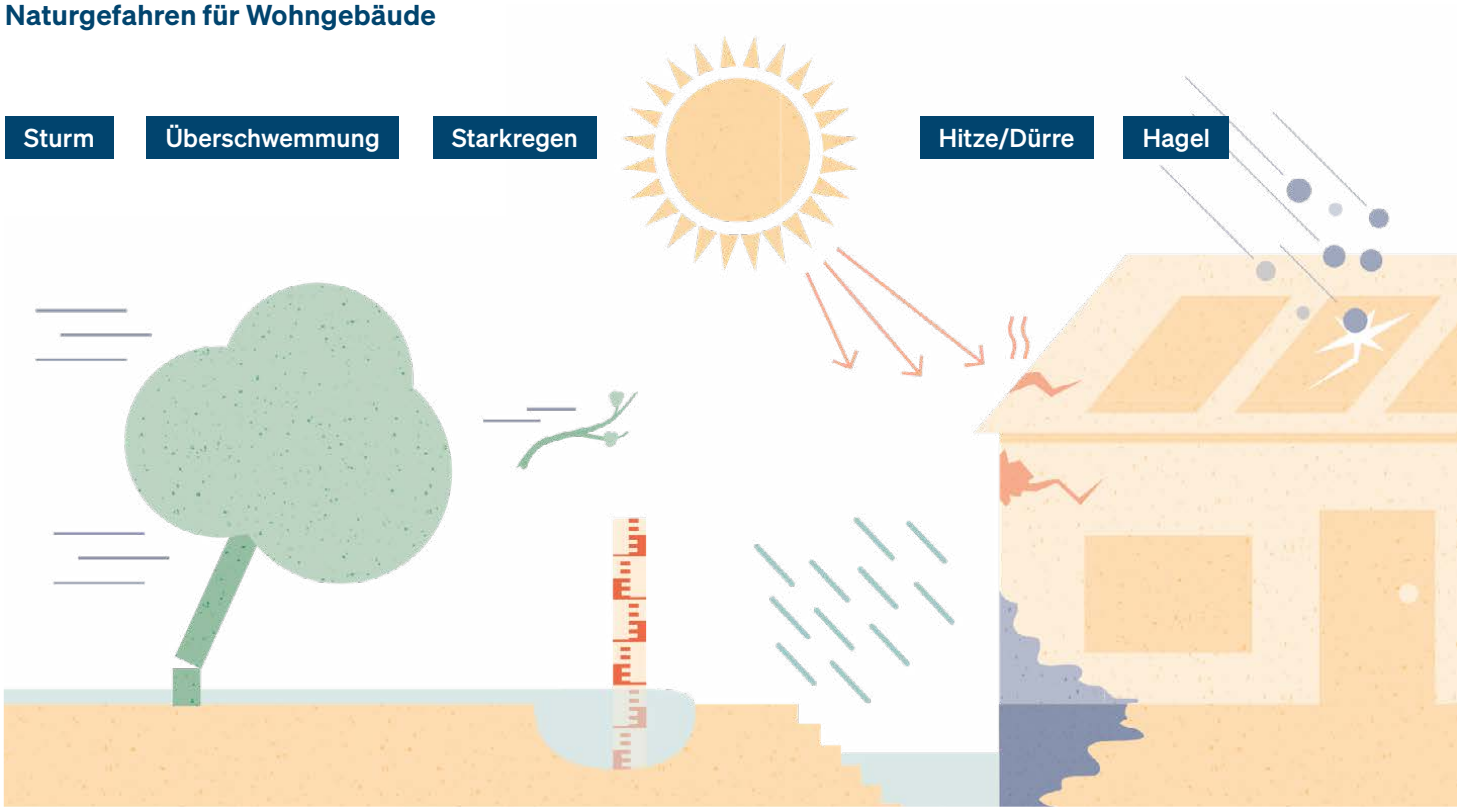
Das Dritte: Viele Städte und Gemeinden haben Klimaanpassungspläne. Doch was davon ist wirklich schon umgesetzt? Es fehlt in vielen Bereichen und Regionen Konsequenz und Tempo. Wir brauchen flächendeckende Klimaresilienz.

Welche Modelle baulicher Anpassung kennen Sie?

Wir propagieren die Schwammstadt, weil sie hochwasserresilient ist, vor Hitze schützt und gleichzeitig zu einem guten Klima beiträgt. Denn es ist teurer, sich an die steigende Erderwärmung anzupassen, als sie zu begrenzen. Insofern sind alle Projekte wichtig, die

© GDV 2025

Naturgefahren für Wohngebäude



Klimaanpassung mit Klimaschutz verbinden. Viele deutsche Städte, etwa Berlin, Hamburg oder Hannover, bauen neue Wohnquartiere als Schwammquartiere: mit Versickerungsflächen für Regenwasser, mit Dach- und Fassadenbegrünung für gute Luft und gute CO_2-Bilanz.

Das Schwammprinzip lässt sich auch auf einzelne Wohngebäude und Grundstücke anwenden. Wo es aber naturgemäß langsamer vorangeht, ist bei der schon bestehenden Bausubstanz.

Schadenprojektionen: GDV und PIK prüfen gemeinsame Studie

Wie verändern sich Naturgefahren infolge des Klimawandels – und welche Folgen könnte das für Gebäudeschäden haben? Der GDV und das PIK führen derzeit Gespräche über eine gemeinsame Forschungsarbeit. Ziel wäre es, systematisch Projektionen künftiger Gebäudeschäden in Deutschland zu entwickeln und damit an eine frühere Zusammenarbeit anzuknüpfen.

Bereits 2011 haben GDV und PIK in einer gemeinsamen Studie Szenarien bis 2100 untersucht und wichtige Erkenntnisse zu Naturgefahren und Gebäudeschäden gewonnen. Diese Grundlagen sollen nun mit aktuellen Daten und Modellen aktualisiert und erweitert werden. Im Gespräch ist, bis 2050 bzw. 2075 mögliche Schadensausmaße und -höhen zu modellieren – regional differenziert und für zentrale Naturgefahren wie Flusshochwasser, Starkregen, Sturm, Hagel und Dürre. Damit könnte eine fundierte Basis für vorausschauendes Risikomanagement entstehen – sowohl für die Kalkulation einzelner Risiken als auch für präventive Maßnahmen. Bei Umsetzung bringt der GDV seine Schaden- und Geodaten ein, das PIK steuert Klimamodelle sowie Wetter-, Hydro- und Geodaten bei.

© GDV 2025



Länder wie die Niederlande verlegen Wohnquartiere aufs Wasser, weil schwimmende Häuser hochwasserresilient sind. Sind diese Wohnquartiere auch Modelle für Deutschland?

Schon, doch nur für einen kleinen Teil der Menschen. Die Wasserflächen sind ja begrenzt und Sie können nicht eine ganze Stadt in schwimmende Gebäude auf den Fluss umsiedeln.

Konkurrieren Stadtplanung, Wohnungsbau und Klimaanpassung um Flächen?

In der Praxis ist das bisher noch so. Und noch immer versiegelt Deutschland täglich zu viele neue Flächen für Siedlung und Verkehr. Diese Flächen gehen als Freiflächen für Vegetation und Artenvielfalt, also für Klimaschutz, und als Versickerungsflächen verloren. Auch hier ist die Schwammstadt ein gutes Beispiel, weil sie grüne Versickerungsflächen in die Wohnquartiere integriert.

Was braucht es noch?

Neue Baumaterialien und den Mut, sie einzusetzen. Holz ist ein gutes nachhaltiges Baumaterial, es ist ein nachwachsender Rohstoff und es bindet viel CO_2. Oder schauen Sie sich die verglasten Fassaden von Hochhäusern an. Bei hohen Temperaturen sind das Hitzefallen. Das lässt sich mit anderen Materialien beheben. Da muss auch noch viel erforscht werden.

Mit welchem Ziel?

Von vielen Materialien wissen wir noch gar nicht, wie sie auf Wetterextreme reagieren. Ja, wir kennen verflüssigten Asphalt bei Hitze oder sich ausdehnende Schienen. Doch was ist, wenn sich bei Hitze auch Stromkabel ausdehnen, durchhängen und zur Gefahr werden? Und: Wie lassen sich diese resilient gestalten?

Das betrifft auch Bauten. Neubauten lassen sich von Beginn an klimaresilient gestalten. Doch was ist mit Bestandsbauten?

Was gehört neben angepasster Infrastruktur und Wohnkultur noch zu einer stabilen Klimaresilienz?

Das System der Vorwarnungen vor Katastrophen, das Management im Katastrophenfall. Bei der schweren Ahrtal-Flut 2021 haben wir die Lücken gesehen. Und: Die Menschen müssen aufgeklärt werden, was sie bei Vorwarnungen machen müssen, und auch danach handeln. Wenn Häuser bei Hochwasser evakuiert werden müssen, dann sollten die Menschen ihre Häuser auch verlassen, um ihr Leben nicht zu gefährden.

© GDV 2025

Neues Bauen

Die Wohnräume

In München und Oranienburg fügen sich Bauten den Wünschen der Menschen, die gemeinsam wohnen. In Hamburg entsteht das erste recycelbare Hochhaus ohne Flächenverbrauch. Das Wohnklima: gesund, gesellschaftlich, verantwortungsvoll.



Gemeinschaftshaus“ steht in graublauen Buchstaben auf der Hausmauer des Wohnwürfels, der sich zu einer von Apfelbäumchen umsäumten Wiese reckt. Veranstaltungsraum verkündet der Schriftzug am Haus gegenüber. Nähstube titelt der Würfel in Sichtachse der beiden. Verbunden sind alle drei Gebäude durch eine Brücke, mit Grünpflanzen drauf und dem Schwabinger Himmel darüber.

Das Genossenschaftsquartier wagnisART im Münchner Stadtteil Domagkpark spiegelt in seiner Architektur eine Wohnkultur des Miteinanders. Brücken verbinden alle fünf Wohnhäuser. Die vierstöckigen Würfel stehen um die Apfelbaumwiese wie um einen Dorfanger. Ihre Balkone sind einander zugewandt. Ein urbanes Dorf, seit knapp zehn Jahren gewachsen. 138 Wohnungen von insgesamt 1.800 auf einem ehemaligen Militärgelände in München-Schwabing.

WagnisART ist ein nachhaltiges und klimaangepasstes Quartier, mehrfach ausgezeichnet. Für seine grünen Versickerungs- und Klimaflächen, für die Bauten aus Stahlbeton und Holz. Für seinen eigenen Energiekreislauf. Für seine Wohnformen. Private Wohnräume für Jung und Alt sind auf ein Minimum reduziert, kostengünstig, ressourceneffizient. Werkstatt und Reparaturservice, Gäste- und Veranstaltungsräume, Toberäume nutzen die Menschen der Genos-

„Alle, die bauen, haben auch eine gesellschaftliche Verantwortung.“

Jasna Moritz
kadawittfeldarchitektur



© GDV 2025

senschaft gemeinsam. Auch die Dachlandschaft mit Terrassen, Brücken und Gärten. Die Gestaltung haben sie einst mitbestimmt. Und auch jetzt lenken sie ihr Quartier gemeinsam.

Für Svenja Binz vom Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR) sind Quartiere wie wagnisART Wohnmodelle der Zukunft. Der Wunsch der Menschen zu wohnen bestimmt Grundrisse, Bauweise und Architektur – nicht andersrum. Der Wunsch nach Gemeinsamkeit und nach gesundem und verantwortungsbewusstem Wohnen.

Nachhaltigkeitsexpertin Binz nennt vier wesentliche Aspekte zukunftsfähiger Wohnmodelle. Sie verbinden Nachhaltigkeit mit Klimaresilienz und Klimaschutz – und sind bezahlbar: Lowtech statt hoch technologisiertem Haus, nachhaltige Baustoffe; Bestandsbau vor Neubau; Anpassungsfähigkeit an Klimawandel und sich wandelnde Bevölkerung.

Das wiederverwendbare Hochhaus

Grüne Pflanzen ranken sich 13 Stockwerke in die Höhe und enden im Grün der Dachterrasse. Hinter der Holzfassade liegen flexible Raumformen. Die tragende Stahlbetonkonstruktion kann, wird sie nicht mehr gebraucht, zerlegt und neu genutzt werden. Sie besteht selbst aus Recyclingbeton. Das Moringa-Hochhaus in der Hamburger HafenCity ist in mehrfacher Hinsicht einzigartig. Als erstes Wohnhochhaus Deutschlands, das vom Kreislaufprinzip Cradle to Cradle inspiriert ist, schenkt es mehr, als es verbraucht. Die horizontalen und vertikalen Grünflächen ergeben eine größere Fläche als die verbaute – ein Freiflächengeschenk. Die schadstofffreien Baumaterialien sind zu 80 Prozent wiederverwendbar oder kompostierbar – ein Ressourcengeschenk. „Wir verstehen Bauten als Materiallager“, sagt Architektin Jasna Moritz, Mitglied der Geschäftsführung von kadawittfeldarchitektur. Entsprechend planen sie mit Materialien und Konstruktionen, die sich nach Gebrauch voneinander lösen und andernorts einbauen lassen. Oder natürlich verrotten.

„Wir sollten die Ressourcen nutzen, die da sind, und Experimentierfreude fördern.“

Svenja Binz, Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR)







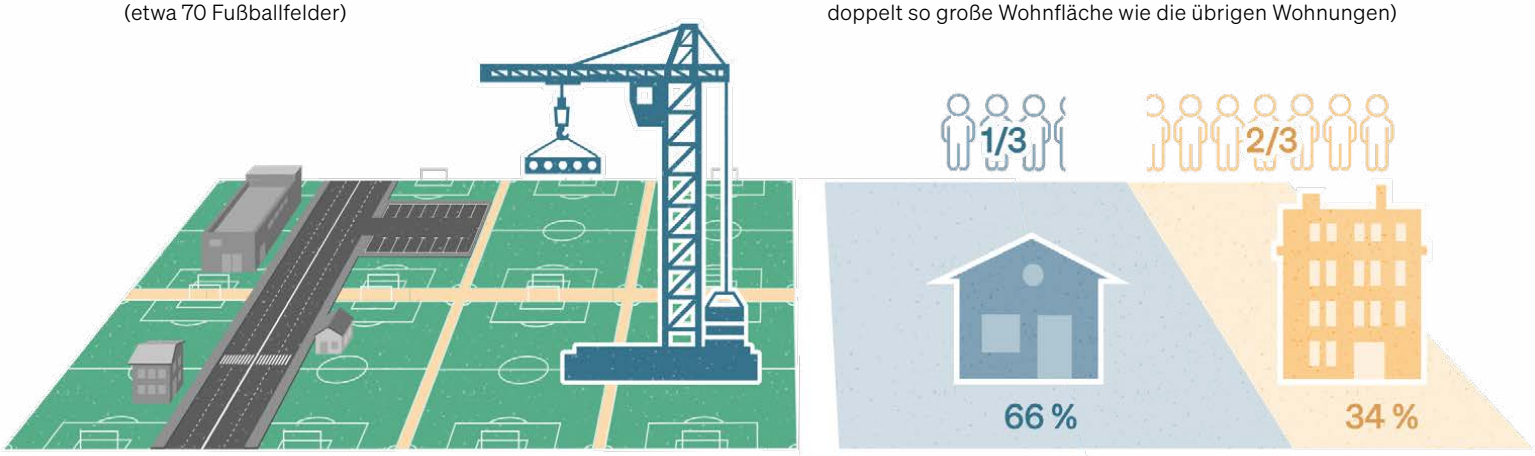
© GDV 2025

Der Ist-Zustand von Flächenverbrauch und Wohnraum

Etwa ein Siebtel der Gesamtfläche Deutschlands ist mit Wohnraum, Gewerbe und Verkehr belegt. Täglich wird es mehr.

Jeden Tag wächst die verbaute Fläche in Deutschland **um rund 50 Hektar** (etwa 70 Fußballfelder)

Gleichzeitig bewohnt etwa **ein Drittel der Bevölkerung** rund **zwei Drittel der Wohngebäude** (Einfamilienhäuser, im Schnitt doppelt so große Wohnfläche wie die übrigen Wohnungen)



Moritz sieht zukunftsfähige Architektur auch in der Pflicht fürs Wohlbefinden. Die grünen Flächen des Moringa-Hochhauses fangen Regenwasser auf und bilden natürliche Retentionsräume, sie kühlen Haus und Umgebungsluft, sind Heimat von Insekten und weiteren Tieren. Sie produzieren jährlich 42 Tonnen Sauerstoff und binden 6,5 Tonnen CO_2 – ein Klimageschenk.

Ein Drittel der 212 Wohnungen ist öffentlich gefördert. Familien sollen hier ab 2026 mit Singles unterschiedlicher Generationen leben. Welchen gesellschaftlichen Gewinn schafft ein Bau? Diese Frage sollten sich alle stellen, die Gebäude errichten, sagt Moritz und plädiert fürs Interagieren von Wohngebäuden mit dem öffentlichen Leben, etwa mit Durchgängen in den Wohnblocks. Als Einladung auch an die, die hier nicht wohnen. „Es sollten fünf Prozent einer Grundstücksfläche einen konsumfreien Aufenthalt ermöglichen“, so Moritz.

Die verwandelte Kleinstadtvilla

Jahrzehntealte Trägerbalken aus Holz bilden die einzigen Raumteiler der 3,30 Meter hohen Etagen. Im 7.000 Quadratmeter großen Garten wachsen Obst und Gemüse neben im Halbkreis gruppierten Liegestühlen. In Oranienburg haben 40 junge und alte Menschen eine leer stehende Stadtvilla zu einer einzigen großen





Gemeinschaftsvilla saniert, mit viel Holz, Lehm und Grün. Mit Einzelwohnungen und Räumen für alle. Die Bewohnerinnen und Bewohner eint die Idee, ökologisch und sozial zu leben. Dazu gehört auch, Bäder und Küchen zu teilen. Dazu gehört, mit Bestehendem umzugehen, es behutsam zu erneuern und so lange wie möglich zu nutzen. Ob überkommenes Interieur, Ziegelwände, Gartenmöbel. Sie schenken sich zum Gemeinschaftsgedanken auch den des verantwortungsvollen Umgangs mit Vorhandenem.

Bestand vor Neubau. Laut Svenja Binz sind rund zwei Drittel aller Wohnbauten Einfamilienhäuser, ihre Fläche nahezu doppelt so groß wie durchschnittliche Wohnungen. Oft ungenutzte Fläche, wenn sich die Familien nach einigen Jahren verändern: die Kinder ausziehen, Paare sich trennen. Binz sieht in diesen Einfamilienhäusern ein Potenzial, das sich durch flexible Grundrisse neu aufteilen und nutzen ließe. Einmal im Umbau, kann die Klimaresilienz gleich mit realisiert werden – Mulden auf den Grundstücken oder Grün auf dem Dach als Versickerungsflächen und Hitzeschutz.

„Spuren lesen“, sagt Jasna Moritz, sei bei einem Bestandsbau oft das Erste. Woraus besteht der Bau? Was lässt sich wie nutzen? Sortenrein verbautes Material kann wirtschaftlichen Gewinn schaffen. Ebenso wie gesundes Raumklima, etwa durch viel Fassadengrün und schadstofffreie Materialien. Firmen in Cradle-to-Cradle-inspirierten Arbeitsräumen verzeichnen einen geringeren Krankenstand ihrer Mitarbeitenden.

An einem verbindlichen Pass fürs Gebäude, der das Spurenlesen erleichtert, arbeitet Binz’ Bundesinstitut. Er enthält alle verbauten Materialien und schafft so möglicherweise einen Anreiz für mehr Bauen am Bestand.

Der Freiraum des Einfachen Baus

Nachhaltiges Bauen und Umbauen scheint oft eine Kostenfrage. Architektin Jasna Moritz bringt dafür wiederum den gesellschaftlichen Nutzen ins Spiel. Auch kreislauffähige, gesunde und demokratische Wohnbauten sollten öffentlich gefördert werden – weil alle davon profitieren. Sie sieht darüber hinaus Architektinnen und Architekten in der Pflicht, eine Klimaanpassung mitzudenken. Naturgewalten durchaus auch zu nutzen, etwa den Wind zur Kühlung und Frischluftzufuhr. Nachhaltigkeitsexpertin Svenja Binz sieht auch im einfachen, kostengünstigen Bauen eine Chance. „Es bietet viel Freiraum für Gestaltung und Experimentierfreude.“ Auch für Anpassbarkeit an Klima und gesellschaftlichen Wandel.

Die Checkliste

Kreislauffähige Häuser



Bauzeit:
je nach Größe ein Jahr und mehr

Kosten:
10 bis 30 Prozent höher als im konventionellen Wohnungsbau

Lebensdauer:
orientiert an den Lebenszyklen der Materialien, deutlich über den etwa 50 bis 100 Jahren eines konventionellen Gebäudes

Ressourcenverbrauch:
Baumaterial aus recycelbaren und nachwachsenden Rohstoffen, wiederverwendbar oder kompostierbar

Ressourcengewinn:
Grünflächen produzieren Sauerstoff, binden CO_2

Klimaresilienz:
Überflutungsschutz durch Retentionsflächen, Hitzeschutz durch begrünte Fassaden, baulicher Schutz vor Sturm, Hagel und Starkregen

Versicherungsschutz vor Naturgefahren:
Sturm- und Hagelschäden sind in der Wohngebäude- und Hausratversicherung abgedeckt; Schäden durch Elementargefahren wie Überschwemmungen, Erdrutsche über den Elementarzusatz, den es für Hausrat und Wohngebäude gibt

Bauen im Bestand

Eine Wohnlandschaft

Die Stadt Stendal saniert ihre Wohnarchitektur auf nachhaltige Weise. Statt neue Fläche zu versiegeln, setzt sie behutsam Flächen frei. Von außen nach innen. Ein Konzept, das bezahlbaren Wohnraum erhält und Stadthistorie erkennbar macht.
Eine Besichtigung.



Stendal in der Altmark. 39.000-Menschen-Städtchen. Hansestadt mit Zugang zur Nordsee, die kleine Uchte verbindet sie mit der Elbe, 70 Kilometer hinter Magdeburg, bis Hamburg sind es 180 Kilometer. Fachwerkhäuschen und hanseatisch-klassizistische Häuser schmiegen sich in der Altstadt hinter den noch erhaltenen mittelalterlichen Wall, der ein schöner, erfrischender Grünzug ist. Katharinenkloster, vier Kirchen und ein Dom in Backsteingotik künden vom einstigen Reichtum. Backstein-Komplexe mit hanseatisch anmutender Fassade vom Sein als Garnisonsstadt, durch alle deutschen Diktaturen hinweg.

Stendal ist eine Stadt, die deutsche Geschichte trägt. Ihre DDR-Geschichte macht sie zu einer zweigeteilten Stadt: innerhalb und außerhalb des Walls. Hinter dem grünen Wall um die Altstadt liegt der künstlich angelegte Stadtsee. Um den Stadtsee liegen Wohnsiedlungen, die einst mehr als 25.000 Menschen beherbergen. Plattenbauten.

Beinahe wäre Stendal eine Stadt mit Atomkraftwerk geworden. Die friedliche Revolution in der DDR verhindert auch das. Zuvor entstehen für die Menschen, die das Atomkraftwerk erbauen, und für die, die eigentlich darin arbeiten sollen, die Platten-Wohnsiedlungen. Stendal wächst seit 1971, politisch verordnet, von 35.000 auf 50.000 Menschen.

Dann ist 1989, dann die deutsche Wiedervereinigung, und alles anders. Kein Kernkraftwerk mehr, keine Möbelfabrik, auch sonst keine größeren Unternehmen, in denen die Menschen arbeiten können. Also ziehen sie weg oder sterben. Was bleibt, sind ihre Wohnungen. Über 10.000 in den Plattenbauten, in vier Quartieren: Stadtsee 1, Stadtsee 2, Stadtsee 3, Süd.

Was noch bleibt: eine marode Altstadt, in der die Fachwerkhäuschen und hanseatischen Kaufmannshäuser seit Jahren ihre Schönheit wegschimmeln. In der am Ende der DDR kaum noch 1.000 Menschen leben. Ihren Abriss verhindern in den letzten Atemzügen der SED-Diktatur mutige Bürgerinnen und Bürger. So weit, so nicht untypisch für eine ostdeutsche Kleinstadt.

© GDV 2025

Dann fasst der Stadtrat 1995 einen Entschluss, und der heißt: von außen nach innen. Die Plattenbausiedlungen, von denen über ein Drittel leer steht, sollen zum größten Teil rückgebaut, sprich abgerissen werden. Dafür die Altstadt saniert und wieder bewohnbar gemacht werden. Dass nicht alle Platten vom Kran demontiert werden, hat mehrere Gründe: zum einen der dann fehlende Wohnraum; zum anderen auch ein Bekenntnis zur eigenen Geschichte; zum dritten: Nachhaltigkeit. Bestand zu erhalten und zu sanieren, statt neu zu bauen, schont vielerlei Ressourcen. Lässt Wohnraum bezahlbar bleiben. Schafft auch Freiraum. Da, wo der Beton fällt, wächst Wildnis. Politisch gewollt.

Seit Mitte der 90er-Jahre wandelt sich Stendal also zu dem, was sich heute, im Jahr 2025, am ehesten mit dem Begriff Wohnlandschaft beschreiben lässt. Aus Platte wird Grün, aus Schimmel wieder Fachwerk. 40 Prozent der Platten sind verschwunden. Der Stadtteil Süd nahezu vollständig. Die einst eng miteinander verriegelten Sechs- bis Elfgeschosser in den drei anderen Stadtteilen liegen nun, von oben betrachtet, wie einzelne Bausteine im Grünland. Ein Kiesweg mit Bäumen zieht sich vom nördlichen Siedlungsrand bis zum Park am Stadtsee. Dort tragen die verbliebenen Platten Bilder an den Fassaden und Wärmedämmungen dahinter. Innen sind, wo die Statik es zulässt, Grundrisse vergrößert, Wohnungen barrierefrei.

Der Abriss schafft Raum für anderes Neues. Für Spielplätze, Flachbauten mit Altenheimen und Cafés und weitere Parks. Für Sportflächen. Grüne Freiräume auch, die zu viel Regenwasser aufnehmen und in Hitzetagen kühlen. Manche der Plattenbauten bleiben stehen und verlieren an Höhe. Elfgeschosser erniedrigen sich auf vier Stockwerke. Die Bauwerke muten nun an wie ein Block mit Ferienappartements. Die überflüssigen Platten recycelt das örtliche Betonwerk zu Kanalrohren – oder zu neuen Platten für Garagen.

Mit den Wohnbauten verändert sich die vorhandene Infrastruktur. Die vierspurige Prachtallee, die quer durch die Plattenquartiere und weiter durch die Altstadt zum Kernkraftwerk führen sollte, versandet bereits mit dem Ende der DDR am Rand der Plattenbauten. Seit dem Jahrtausendwechsel ist sie nur noch zweispurig, die übrige Fahrbahn bekommen Busse und Radfahrende. Einfach so. Jede europäische Großstadt mit ambitionierter Verkehrspolitik kann darüber nur staunen.

Parallel zum Abriss der Platten wächst die Altstadt wieder zu einer bewohnbaren und lebenswerten Altstadt, zu einem echten Stadtzentrum, in dem wieder 4.000 Menschen leben. Nahezu jedes Haus ist inzwischen denkmalgerecht saniert, in den Erdgeschossen Läden, Restaurants, Einzelhandel. An den wenigen verbliebenen maroden Häusern künden Hinweisschilder von der anstehenden Sanierung mit Fördermitteln aus staatlichen Städtebau-Fonds. Etwa 80 Millionen Euro an Fördergeldern sind bisher in den Stadtumbau Stendals geflossen. Geht es nach Stefan Pooch, dem Leiter der Stadtentwicklung, dann geht dieser Umbau modellhaft weiter. Auf seinem Tisch liegen Pläne für einen Umbau weiterer Plattenbauen zu einem Wohnblock aus Lofts – in der mehrgeschossigen Gestalt hanseatischer Kaufmannshäuser, mit unterschiedlichen Giebelhöhen und mit Terrassen für jede Wohnung.

Geht es nach Stefan Pooch, dann verjüngt sich Stendal weiter. Den Anfang macht vor vielen Jahren die Universität mit derzeit 1.650 Studierenden, ein „Campus im Grünen“ in einer alten Kaserne. Nun ist bezahlbarer Wohnraum für Familien da, mit Quadratmeterpreisen von 5 bis 7,50 Euro Miete. Innenstadtnah, nah am See, nah am Bahnhof, wo jede Stunde der Regionalzug nach Berlin fährt und alle zwei Stunden der ICE. Fahrtzeit von Hauptbahnhof zu Hauptbahnhof: 46 Minuten. Stendal besitzt das Potenzial zum gesunden Speckgürtel.



© GDV 2025



Natürliches Wohnen

Unterm Kirschbaumdach

Wohnen im Baumhaus ist für manche eine verrückte Idee, für andere logische Konsequenz aus urbaner Müdigkeit und Sehnsucht nach Natur. Einige Meter über dem Erdboden bietet der Baum Schutz und Sicherheit. Eine Baumhaus-Besichtigung.

In einem Baumhaus beginnt der Tag mit den Weckrufen der Vögel. Zumindest im Frühjahr, Sommer und in den ersten Tagen des Herbstes. Wahrscheinlich sind es Lock- oder Warnrufe, die die Vögel ausrufen. Oder Alltagsgezwitscher. Hier, in drei oder sieben Metern Höhe jedenfalls, sind die Vögel so nah, dass ihr Gesang den Wecker ersetzen kann.

„Wenn die Stare in den reifen Kirschen sitzen, direkt vor dem Fenster, das ist einfach wunderschön“, sagt Annette Steding-Perk und beschreibt damit ihr Leben im Baumhaus. Sie und ihr Mann Wilfried Perk haben vor acht Jahren die „verrückte Idee“ zu einem Wohnsitz am Baum. Und das kommt so: Ihr Grundstück liegt in Hohenrode, vis-à-vis dem Naturpark Auenlandschaft Oberweser in Niedersachsen, einer wunderbaren Auenlandschaft in einem einstigen Kiesabbau, in einer Schleife des Stroms. In dieser Flussschleife und ihren Gewässern hat der Naturschutzbund NABU ein Idyll für die Vögel geschaffen, für Kraniche, Gänse, Enten, Schwalben und Seeadler.

Als die Perks das erste Mal auf ihrem Grundstück stehen, mit der Idee, hier ein Ferienhaus zu bauen, fehlt

© GDV 2025

Lebendige Architektur



Bäume schützen Baumhäuser oder bilden selbst Gebäude: Als lebendige Architektur verwachsen zum Beispiel an der Technischen Universität München Bäume zu Fachwerkkonstruktionen. Platanen wuchern in den Entwürfen des Stuttgarter Office for Living Architecture zu Fassaden, die den Hauskern vor den Unbilden des Klimas schützen. Vorbilder dieser lebendigen Architektur bilden die Bäume selbst – und uralte Traditionen wie deutsche Tanzlinden oder indische Hängebrücken, die das Volk der Khasi aus Baumwurzeln formt.

Wilfried Perk der Blick auf diese Auenlandschaft. Und so entsteht die „verrückte Idee“, ein Haus in der Höhe zu bauen. In der Höhe, geschmiegt an den alten Kirschbaum des Grundstücks. Sie kehren in ihre Wohnung zurück, recherchieren und beginnen, ihre „verrückte Idee“ in die Tat umzusetzen.

Was bewegt Menschen, sich ein Haus am Baum zu errichten? Es ist, zum einen, der Wunsch, so nah wie möglich an der Natur zu sein. „Es ist wohl auch ein archaisches Bedürfnis“, sagt Uwe Wöckener, „auf den Bäumen, in der Höhe, fühlen wir uns geschützter.“ Wöckener baut Baumhäuser – in ganz Deutschland und darüber hinaus. Er macht das seit mehr als 20 Jahren. Es beginnt mit einem eigenen Baumhaus für seine Tochter, seine Familie. Das sieht der Postbote und will auch eins. Dann spricht es sich herum. Inzwischen beschäftigt Wöckener, gelernter Zimmermann und ausgebildeter Baumhausbauer, zwei Spezialisten und ein Netzwerk aus acht Unternehmen: Statiker, Ingenieurinnen, Zimmerleute, Kletterer.

Drei Meter über dem Erdboden, ein Heim nahezu komplett aus Holz, von Holz und Laub umgeben – näher lässt sich einem Baum und seinem Leben nicht sein. Er bietet Fülle, Schutz und Halt. Das Baumhaus der Perks in Hohenrode steht auf Holzständern, fest im Boden verankert, und schmiegt sich unter das Kirschbaumdach. Eine hölzerne Treppe führt hinauf in die erste Etage: Wohnraum, Badezimmer, Küche, davor die Terrasse. Von hier schweift der Blick auf die Auenlandschaft. Eine weitere kleine Treppe führt hinauf in die Schlafkammer unterm Giebeldach aus Zedernholz, hinter dem runden Fenster die Kirschzweige. „Ein bisschen wie Campingurlaub“, hinter einer Fassade aus Fichtenholz, sagt Frau Perk, sei das Leben im Baumhaus.

Die Checkliste

Baumhäuser



Bauzeit:
etwa acht bis neun Monate

Kosten:
ab 40.000 Euro

Lebensdauer:
150 Jahre und mehr

Ressourcenverbrauch:
Baumaterial aus nachwachsenden Rohstoffen, nahezu vollständig recycelbar

Klimaresilienz:
natürlicher Hochwasserschutz, natürlicher Schutz vor Sturm und Hagel

Versicherungsschutz vor Naturgefahren:
berechnet sich individuell, z. B. anhand der Angaben für die Standfestigkeit der tragenden Bäume und entsprechender Wartungskonzepte. Bei Schäden durch Sturm, Hagel und Blitz und Elementargefahren ist der Hausrat mit einer Hausratversicherung und einem Elementarzusatzbaustein geschützt.



Funktional in Ausstattung und Fläche, kein überflüssiger Schnickschnack auf 30 Quadratmetern. Wasser-, Abwasser- und Elektroleitungen führen hinter einer Holzverkleidung in die Höhe.

Auch drinnen viel Holz, ein gefliestes Bad, eine helle Küchenzeile, vier Betten unter hölzerner Dachschräge. WLAN- und Telefonanschluss, um den Kirschbaum und sein Haus herum 750 Quadratmeter Wiesenlandschaft mit Wildblumen. Ein „erhabenes Gefühl“, sagt Wilfried Perk, vermittele das Sein da oben, drei Meter über dem Erdboden. Ihre „verrückte Idee“ teilt die Familie mit anderen. Nutzen sie ihr Baumhaus nicht selbst, vermieten sie es an Feriengäste. Viele Großeltern mit ihren Enkelkindern sind darunter.

„Menschen mit einem freien Geist“ seien die meisten seiner Kundinnen und Kunden, sagt Uwe Wöckener, der als einer von drei Baumhausbauern in Deutschland jährlich zwölf Baumhäuser baut. „Oft ältere Menschen, die sich einen Kindheitstraum erfüllen.“ Seit der Pandemie nimmt die Zahl jener Menschen, die an einem Baum wohnen wollen, zu.

Geeignet für das Wohnen sind viele Baumarten. Sie können, wie bei den Perks, lediglich als Nachbar und Dach dienen. Oder sie werden Teil des Hauses, tragen einen Teil des Gewichts. Mit Bolzen befestigt Wöckener seine Konstruktionen, mit genügend Abstand zum Stamm, damit der Baum weiter ungehindert wachsen kann. Ständer, im Boden verankert, helfen dem Baum beim Tragen. Schaden erleidet er keinen, wird er zum Sitz für das Haus erkoren. Eine statische Prüfung seiner Tragfähigkeit, dazu die gesetzlich vorgeschriebenen Werte für Wind- und Schneelast gewährleisten, dass Baum und Haus vor Naturgefahren geschützt sind. Auf etwa 5,5 Tonnen Traglast ist die Konstruktion an oder mit dem Baum ausgelegt.

Der Baum bestimmt mit, wie sein Haus sich gestaltet. Das kann ein hölzernes Pferd sein, ein menschengroßes Vogelhaus oder auch ein rundes Konstrukt mit Treibholzwänden. Manchmal wachsen auch neue Triebe direkt durch das Haus und weiter aus dem Dach – der Baum erobert sich auch sein Haus. Der Baum bestimmt auch das Material des Hauses: Aus Lärche oder Fichtenholz sind die meisten Gebäude, aus Weichholzfaserplatten die Wärmedämmung.

Werden Baum und Baumhaus gut gepflegt, sind sie von sehr langer Lebensdauer, sagt Uwe Wöckener. Die ältesten Baumhäuser Europas stehen in viktorianischen Gärten und sind 150 Jahre alt. So alt, wie manche Bäume nicht werden.

Schutz, Sicherheit, einen guten Ausblick und Nähe zum Baum bietet ein Baumhaus. Und ganz eigene natürliche Dynamik. „Bei Wind schwingt es ganz leicht“, sagt Annette Steding-Perk. Wie sein Baum.

© GDV 2025

Kompostierbares Wohnen

Ein Haus aus Pilzen

Wohnen in Pilzen verspricht ein nachhaltiges Wohnen. Zunderschwamm, Austernpilze und andere, zu Baustoffen geformt, erweisen sich als klimaresilient, flexibel und kompostierbar. Ein Blick auf biologische Bauweisen mit Pilzforscherin Vera Meyer.

In einem Haus aus Pilzen könnte der Tag mit der Freude über das autonome Wohnen beginnen. Der Bau schützt vor Hitze und vor Kälte. Auf dem Komposthaufen gedeiht das Baumaterial, mit dem sich das Pilzhaus verändern oder sanieren lässt. Das Haus ist zudem sein eigener Schutz vor Klimafolgen. Droht Gefahr, kann es einfach zurückgelassen werden und natürlich verrotten. Aus neuen Pilzen entsteht ein neues Haus an einem sicheren Ort.

Biologisch, leicht, robust und in schier unermesslichem Maße vorhanden – Pilze sind wertvolle Ressourcen: für Medikamente, für Textilien und eben auch für Gebäude. An einem Haus, komplett aus Pilz, forscht Biotechnologin und Künstlerin Vera Meyer mit ihrem Team an der Technischen Universität Berlin seit fünf Jahren. Ihr Forschungsmaterial ist der Zunderschwamm, der an toten Bäumen wächst.

„Pilze sind Meister der Zersetzung“, sagt Meyer. Sie ernähren sich von pflanzlichem Abfall aus Land- und Forstwirtschaft – bisher ungenutzten Resten. In Containern gezüchtet, bilden die Zunderschwämme auf diese Weise ihr Myzel, das sich fest verbindet. Das Material kann dann gepresst und erhitzt werden. Das tötet den Pilz, erhält indes seine Stabilität.

Meyer: „Uns leitet die Frage: Was können wir im klassischen Bau durch Pilze ersetzen?“ Zum Beispiel Styropordämmung. Pilze punkten, weil sie atmungsaktiv, raumtemperierend, schwer entflammbar und leicht austauschbar sind. In dämmende Pilzpaneele kleidet Meyers Team sein erstes Haus im Jahr 2021. Das Modell zum Wohnen, Arbeiten, Schlafen tourt seitdem durch internationale Ausstellungshallen.

Pilze sind Meister der Symbiose. Sie wachsen auch in Lehm, Holz oder Beton, können diese reparieren oder miteinander verbinden. Damit eignet sich dieses leichte biologische Material fürs Sanieren von Gebäuden.



Pilze sind ein Baumaterial der Zukunft, sagt die Berliner Biotechnologin **Prof. Vera Meyer**.

Bis zum Jahr 2030 wollen Meyer und ihr Team ein vollständiges Pilzhaus erbauen. Eines, das global errichtet werden kann. An der Herausforderung, wie Pilzbaustoffe wasserabweisend und feuerfest gestaltet werden können, arbeiten die Pilzpionierinnen und -pioniere derzeit.

Pilze sind auch Meister der Transformation. Ein Pilzhaus kann sich selbst reparieren. Dafür wird das tote Material mit speziellen Substanzen wieder zum Leben erweckt und gefüttert. So wächst es Bohrlöcher oder Schadstellen zu.

Pilze können beschützen und nähren. In Namibia, nahe Windhoek, steht das erste Haus aus Pilz-Ziegelsteinen. Es bewahrt die Menschen vor Hitze, es lässt in sich weitere Pilze wachsen. Die essbaren Pilzteile ernähren die Menschen. Aus den Resten entstehen Bausteine.

© GDV 2025

Wohnen im Hausboot

Mit dem Wellengang

Fest vertäut oder auf dem Wasser unterwegs: Wer auf einem Hausboot lebt, lebt mobil, nah an der Natur – und mit dem Sinn für das Wesentliche des Wohnens. Das Leben im Wellengang schont zudem Wohnflächen auf dem Land.



Auf einem Hausboot beginnt der Tag mit dem Staunen darüber, welchen Blick auf die Welt es gerade ermöglicht. Zumindest in Hamburg, wo das Wasser mit den Tide-Pegeln der Nordsee mitschwingt. So liegt das Boot am Morgen mal höher, mal niedriger, schweift der Blick auf den Anlegesteg, auf das Wasser darunter oder das Land darüber. Auf Schwäne, Möwen oder Spatzen, auf Schilf oder Gras.

Michael Oehmke lebt mit seiner Partnerin rund die Hälfte des Jahres auf dem Hausboot, ein WG-Zimmer bleibt für die restliche Zeit als Wohnraum an Land. Seine Faszination fürs Vagabundieren in den Wellen hat der Ingenieur zum Beruf gemacht. In seinem Hausboot Hafen Hamburg entstehen seit 2020 ganz individuelle schwimmende Häuser. Mit einer Fläche bis 100 Quadratmeter, mit begrünter Fassade und Solaranlage, mit Schaukel über dem Wasser oder einem Regenbogen am Schiffsrumpf. Auch ausgediente Frachter verwandeln sich in nachhaltige Schiffe zum Wohnen.

Hausboot ist nicht gleich Hausboot. Rein rechtlich macht den größten Unterschied die Fahrbarkeit. Ist das Boot dank Motor beweglich, kann es in jedem Hafen anlegen und bleiben. Schwimmende Häuser ohne Antrieb brauchen feste Liegeplätze. Vor allem sie gelten als Alternative zum raren Wohnraum auf dem Land. Eine nach-

© GDV 2025

In Deutschland gibt es nach Schätzungen der Branche mehrere Tausend Hausboote. Ihre Zahl wird noch nicht statistisch erfasst. Mehrere Hundert Hausboote dienen als Hotels oder Ferienwohnungen.

haltige und klimaresiliente Alternative, etwa bei Hochwasser. Steigt das Wasser, steigen die Häuser einfach mit. Länder wie die Niederlande oder auch Dänemark haben längst ganze Siedlungen schwimmender Wohn- und Firmenhäuser.

In Deutschland übersteigt die Nachfrage noch das Angebot. Dauerhafte Liegeplätze für Hausboote und Wohnschiffe sind rar. Die Hansestadt Hamburg, die sich gern Hausbootstadt nennt, listet geeignete Plätze für einige Alsterkanäle und die äußeren Stadtteile Wilhelmsburg und Harburg auf. Die Spreemetropole Berlin duldet Wohnboote stillschweigend, einige Häfen in Spandau und noch weiter draußen bieten Dauerliegeplätze. In der Elbestadt Dresden können Boote mit einer Länge bis zehn Meter dauerhaft liegen. Stuttgart öffnet nach Bürgerbegehren Teile seines Neckars für dauerhaftes Wohnen. In nahezu jeder Region Deutschlands indes ziehen Hotel- und Tagungsboote Menschen tage- oder wochenweise aufs Wasser.

Zukunft Leben auf dem Wasser

In Halle nutzen Lydia Bökelmann und Pablo Przesang ihr Hausboot zum Leben, zur Kunst, für die Gemeinschaft. Ein hölzernes Haus auf Schwimmhilfen, 8,40 Meter lang und 3,30 Meter hoch, mit Kinosesseln hinterm Steuer, Hochbett und Veranstaltungsraum innendrin. Freunde helfen beim Bau, über Crowdfunding sammelt das Paar Gelder für den Elektromotor. Die Moloch liegt in einem stillgelegten Hafen, geht ab und an auf Fahrt über die Saale und weiter. Sie ist Zweitwohnsitz, Urlaubs-



© GDV 2025





ort für die Community – und Kunstort für alle, die sich ausprobieren wollen. Ursprünglich will das Paar sich während der Pandemiezeit ein Wohnmobil kaufen. Weil das zu teuer ist, bauen sie sich eben ein Hausboot. Aus Resten, aus Holz, aus Gaben ihrer Community. Ihren ungebundenen Ort teilen sie mit anderen.

Ja, es werden mehr Menschen, die auf einem Hausboot leben wollen, sagt Bootsbauer Michael Oehmke. Das Festsitzen in den ländlichen Wohnsitzen während der Pandemiezeit ist ein Grund. Ein weiterer: Seenländer wie Mecklenburg-Vorpommern oder Brandenburg bieten seit mehr als 20 Jahren führerscheinfreien Hausboot-Urlaub. Wer einmal ein paar Wochen in den Wellen verbringt, der möchte dieses Lebensgefühl zwischen Wasser und Himmel gern dauerhaft genießen. Komplett oder in Teilzeit, als Zweitwohnsitz. Das neue mobile Wohnverlangen lässt auch den Bedarf an Land steigen. Tiny Houses, mehr oder weniger beweglich, sind das Pendant auf Rädern. Auch die Mini-Häuser bieten ein Dasein nah an der Natur und mit einem aufs Geringste reduzierten Wohnkomfort. Nur eben ohne Wasser unter dem Kiel.

Auf dem Wasser empfängt das Plätschern der Wellen gegen den Bootsrumpf, ein leichtes Schaukeln und die Augenhöhe mit Wasservögeln und -pflanzen. Es ist ein geruhsames und nachhaltiges Leben. Oehmkes Werft stellt die Bootsrümpfe aus Aluminium her, die Aufbauten aus Holz. Statt Dachpappe gibt es Kautschuk-Auflagen. Alle Boote sind komplett rückbaubar. Solar- und Kläranlagen dienen einer nachhaltigen Ver- und Entsorgung. „Unser Ziel ist, dass uns die Hausboote überleben“, sagt Oehmke. Als Mitglied des Deutschen Boots- und Schiffbauer-Verbandes engagiert er sich für einen einheitlichen Sicherheits- und Qualitätsstandard von Hausbooten. Durch Geländer beispielsweise und verpflichtende Rettungsmittel. Und durch Brandschutz. Denn die größte Gefahr für das Leben auf dem Wasser ist das Feuer. So gibt es auch Normen für Öfen, für Elektrik und Gasanlagen. Seit Kurzem existiert ein entsprechendes Hausboot-Label als Gütesiegel für ein gutes und sicheres Wohnen in den Wellen.

Zukunft Heilen auf dem Wasser

Im brandenburgischen Ketzin schwimmt eine ganze Klinik auf dem Wasser der Havel. Das Gefährt aus Holz trägt freundliche Bullaugen, viel Glas und eine große Freifläche auf dem Dach. Die Aquamarin gibt psychisch kranken Kindern und Jugendlichen einen täglichen Raum. Die Nähe der Natur soll ihren Heilprozess fördern, Rhythmus und Geräusche des Wassers Ruhe in ihre Seelen bringen. Das Land Brandenburg fördert das deutschlandweit erste Projekt der Kinderhilfe Potsdam mit der Potsdamer Klinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie. Ein weiteres Therapieschiff entsteht derzeit.

Wohnen im Hausboot bringt Naturnähe und eine Daseinsform, die aufs Notwendige reduziert ist. Auch das schätzt Michael Oehmke an seinem fahrbaren Wohnsitz. Sein hölzernes Boot hat 15 Quadratmeter Wohnfläche, dazu eine Schlafebene. Was ist wichtig,

© GDV 2025





wenn es nur einen Drei-Kilowatt-Stromanschluss gibt? Wie viel Trinkwasser ist nötig? Was muss mit auf Reisen, was nicht? Die Antworten schärfen den Sinn für das, wie viel ein Leben eigentlich braucht.

Eines der jüngsten Boote des Bootsbauers entspricht dem neuen Hausboot-Standard. Im Sommer 2025 hebt ein Kran das 14 Meter lange Smartboot mit komplett begrünten Außenwänden und zwei Wasserschaukeln nach der Schiffstaufe ins Wasser. Es heißt schlicht Friedrich. Anders als im traditionellen Schiffsbau tragen Hausboote durchaus auch Männernamen. Oder auch Namen mit einem Hauch hanseatischer Romantik. Die Knutschkugel etwa ist ein umgebautes knallrotes Rettungsboot einer Nordseebohrinsel, mit elf Quadratmetern Platz für Zwei.

Die Checkliste

Hausboote

Bauzeit:
etwa drei Monate

Kosten:
Neubau ab 200.000 Euro; Sanierung ab 20.000 Euro

Lebensdauer:
100 Jahre und mehr

Ressourcenverbrauch:
Baumaterial aus recyceltem bzw. recycelbarem Material und nachwachsenden Rohstoffen

Klimaresilienz:
natürlicher Hochwasserschutz; eingeschränkter Schutz vor Sturm und Hagel

Versicherungsschutz vor Naturgefahren:
als sogenannte schwimmende Anlagen individuell versicherbar – vor Naturgefahren wie Sturm, Hagel oder Blitz. Individuelle Lösungen auch bei Elementarschäden, etwa durch hohen Wellengang. Mit adäquaten Policen ist der Hausrat geschützt.

Temporäres Wohnen

Leben auf Zeit

In Deutschland wohnen viele Menschen zu unterschiedlichen Zeiten an unterschiedlichen Orten: in Studierenden- und Alters-WGs, Zweitwohnungen oder Gemeinschaftsunterkünften. Wie verändert eine flexibler und diverser werdende Gesellschaft das Wohnen? Einblicke.

Wie viel braucht ein Mensch zum Wohnen? Geht es nach dem Gesetz, dann sind es in Deutschland zehn Quadratmeter, für jeden Menschen ab zwölf Jahren. Zehn Quadratmeter eigenen Raum, jenseits der funktionalen Räume wie Küche, Bad etc. Das scheint nicht viel.

Es gibt Menschen, die sich mit weniger genügen. Oder genügen müssen. Wenn sie temporär wohnen. „Man will hier nicht auf Dauer wohnen“, definiert Sozialwissenschaftler Frank Eckardt eine Lebensform, die seit etwa 20 Jahren in Deutschland zunimmt: temporäres Wohnen. Zugenommen hat die Zahl der auf Zeit wohnenden Menschen, zugenommen hat die Zahl ihrer Lebensfacetten.

Ein Ausdruck eines pluralistischen Lebensstils. Eine Bereicherung, ist dieser Lebensstil freiwillig gewählt. Für die Menschen, die neue Orte und Menschen kennenlernen. Für ihre Wohnorte. „Temporäres Wohnen ist für Städte durchaus ein





Gewinn“, sagt Eckardt. Wer nur auf Zeit in einer Stadt weilt, gibt in der Regel mehr Geld für seinen zweiten Lebensalltag aus. Zeitweilig Wohnende unterschiedlicher Generationen und Kulturen bringen auch Dynamik in eine Stadtgesellschaft. Und nicht zuletzt: Für ihr Leben auf Zeit kann zumeist vorhandener Wohnraum genutzt werden, es muss nicht neu gebaut werden.

Temporär Wohnende gibt es in allen Schichten der Bevölkerung. Wenn Frank Eckardt, Professor für Sozialwissenschaftliche Stadtforschung an der Bauhaus-Universität Weimar, darüber berichtet, blickt er in die Zukunft unseres Landes. „Diese Lebensformen werden weiter zunehmen.“ Das tradierte lebenslange Sein am Geburtsort, verbunden oft mit der Erbschaft eines Einfamilienhauses, schrumpft mehr und mehr zu einer Minderheit. Temporäres Wohnen ist auch eine gesellschaftspolitische Tatsache. Einerseits Ausdruck eines differenzierten Lebensstils, andererseits auch Ausdruck von Wohnungsmangel. Dabei variieren auch temporäre Wohnformen und Wohngrößen mit dem Einkommen.

Die Arbeitswohnenden

Neue Mobilität hat das Arbeitswohnen erhöht. Die Zahl der Menschen, die während der Woche an ihrem Arbeitsort wohnen und für das Wochenende und für freie Tage zurückkehren nach Hause, ist gestiegen. Eine Lebensform der zumeist Besserverdienenden. Eckardt: „Das Eigenheim in Kassel, das Hotelzimmer oder die Zweitwohnung am Arbeitsort in Frankfurt am Main. Seit es ICEs gibt, ist dies leicht möglich.“

Etwa eine Million Menschen sind auf diese Weise Auf-Zeit-Wohnende, auch im Niedriglohnbereich: Handwerker, die auf Auswärts-Baustellen arbeiten und in der Woche auch dort übernachten. Erntehelferinnen, Saison-Arbeitende in der Gastronomie und Hotellerie. Diese Form des zweigeteilten Lebens hat eine sehr lange Tradition, geht zurück bis ins Mittelalter. Und prägt auch die Architektur. Eckardt: „Es gibt noch heute die Extra-Eingänge für Dienstboten“. Oder Extragebäude neben den Bauernhäusern.





Die Sozial Wohnenden

Eine zeitgenössische Form des Arbeitswohnens ist „Home gegen Hilfe“. Sie hat sich vor dem Hintergrund einer alternden Bevölkerung entwickelt. Allein lebende alte Menschen vermieten, bevorzugt an Studentinnen, einen Teil ihrer Wohnung. Im Gegenzug erhalten sie Hilfe im Haushalt – und sozialen Kontakt. Ein Modell, wie auch Wohnraum effizient genutzt werden kann. Denn viele der alten Menschen haben zu viel davon, wollen indes in ihrer angestammten Wohnung bleiben. Diese Form des Multi-Generationen-Wohnens entwickelt sich subversiv, jenseits öffentlich errichteter Mehrgenerationen-Gebäude. Home gegen Hilfe sei „ein Graubereich“, sagt Eckardt, vor allem in den Universitätsstädten. Wie viele Menschen so leben, ist statistisch nicht erfasst. Neben Studierenden sind es auch ausländische Pflegekräfte aus ärmeren Ländern, die sich in Wohnungen Älterer und Gebrechlicher einmieten und mit ihrer Arbeitskraft bezahlen.

Die Verpflegt Wohnenden

In Boarding-Houses wohnen Menschen, die die Eigenschaften eines Apartments mit denen eines Hotels verbinden. Die Menschen wohnen in individuellen kleinen Räumen, dazu gibt es Verpflegung und Room-Service. Im Gegensatz zu einer Pension oder einem Hotel ist in einem Boarding-House ein längerer Aufenthalt geplant. Nutzende sind ganz unterschiedlicher Art: Studierende, Monteure, Gastarbeiterinnen, Menschen, die einen Studienaufenthalt genießen. Oft mieten Firmen komplette Boarding-Houses für ihre Mitarbeitenden. Sie sind günstiger als Hotels – und bieten den Komfort eines Lebens mit Privatsphäre und öffentlichem Service. Boarding-Houses sind oft umgestaltete Hotels, Studierendenheime oder auch Bürogebäude. Der Aufenthalt ist von wenigen Tagen bis zu mehreren Monaten oder Jahren möglich. Für eine Stadtgesellschaft können sie auch problematisch werden. Sie steigern die örtlichen Mietpreise.

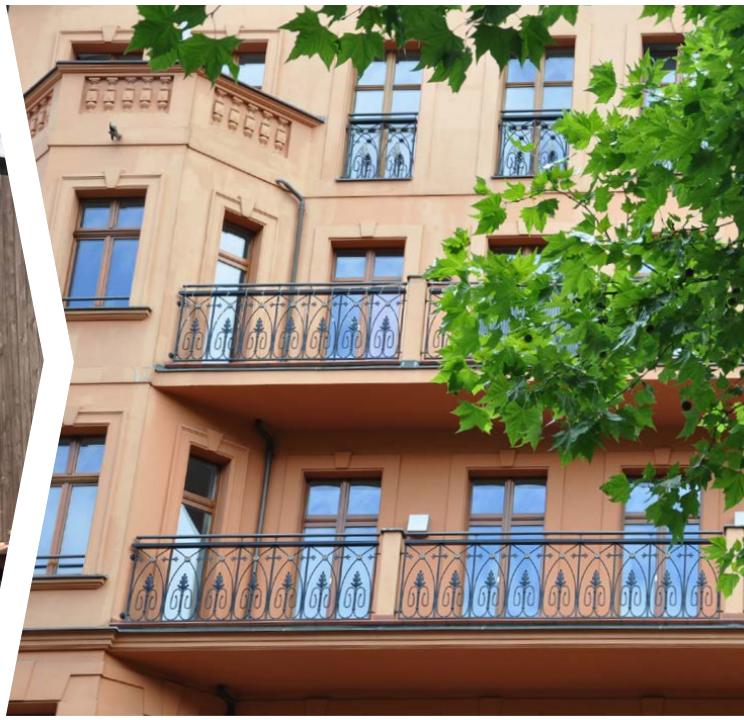
Die Minimal Wohnenden

In Tiny Houses wohnen Menschen freiwillig oder unfreiwillig. Die minimalistischen Holzhäuser sind einerseits Ausdruck eines naturverbundenen Lebensstils, andererseits ein Versuch, Wohnungsmangel auszugleichen. Auch in der Not: Im Katastrophengebiet Ahrtal bauen Gemeinden und Land im Jahr 2021 Tiny Houses als Obdach für die Menschen, denen die Flut das Haus weggeschwemmt hat. Studierende wohnen in Häusern mit weniger als zehn Quadratmetern, Familien suchen bewusst eine minimalistische Lebensweise, nahe an der Natur. In Tiny-House-Dörfern finden sich ganze Gemeinschaften zusammen. „Eine Lebensform für eine kleine Gruppe von Menschen“, sagt Eckardt.

Die Gemeinsam Wohnenden

Gemeinsam wohnen – mit Freiraum für Individuelles und Sozialraum für ein alltägliches Miteinander. Die jahrhundertealte Form des gemeinschaftlichen Wohnens entfaltet im 21. Jahrhundert vielfältige Prägungen. Laut Eckardt leben sechs Millionen Deutsche in Wohngemeinschaften, Gemeinschaftsdörfern. Neben







„Wir haben heute so viel Wohnraum wie noch nie. Er wird nur nicht bedarfsgerecht genutzt."

Prof. Frank Eckardt, Professor für Sozialwissenschaftliche Stadtforschung, Bauhaus-Universität Weimar

Studierenden und Singles auch kranke Menschen – etwa in Demenz- oder Pflege-WGs. Sie wohnen in ihrem Privatraum und teilen funktionale Räume wie Küche oder Bibliothek miteinander.

Die Geteilt Wohnenden

Über Onlineportale vermieten Menschen einen Teil ihrer Wohnung oder auch den kompletten Wohnraum auf Zeit an Gäste aus aller Welt. Häufig, weil sie sich die Miete allein nicht leisten können. Positiv ist für Eckardt an dieser Lebensform, dass nicht mehr touristischer Wohnraum gebaut werden muss. Negativ: Aus den privaten Initiativen ist längst ein Unternehmenszweig etablierter Firmen geworden. Das entzieht dem privaten Wohnungsmarkt dauerhaften Wohnraum.

Die Riskant Wohnenden

Wohnen ist eine Frage des Einkommens und des gesellschaftlichen Status. Es ist auch eine Frage gesellschaftlicher Verantwortung. Vor allem, wenn temporäre Wohnformen nicht freiwillig gewählt sind. Eckardt nennt diese Lebensform „Riskantes Wohnen". Etwa 60.000 Menschen leben in Deutschland in Autos, auf Zeltplätzen oder in Gartenhäusern. Der Hauptgrund dafür: Sie können sich die Miete für einen Wohnraum nicht leisten. Ihr Wohnen ist oft ein sehr spartanisches, ungeschütztes.

Riskant, mit wenig Privatsphäre und ungenauen Zukunftsaussichten, leben auch Menschen in Geflüchtetenunterkünften, oftmals in ehemaligen Kasernen, Büro- oder Schulgebäuden. Etwa 800.000 Menschen leben auf diese Weise, ungewollt. Oft acht Jahre oder noch länger.

Gänzlich ohne Wohnraum, auf der Straße, leben in Deutschland mehr als 500.000 Menschen.





KAPITEL ZWEI

Das Zukunftslabor

Versicherer forschen nach den Klimafolgen und noch mehr: nach Anpassung daran und dem Schutz davor. Sie treiben Modelle der zukunftsfähigen Versicherbarkeit vor Hochwasser, Starkregen oder Hagel voran. Sie teilen ihr Wissen um die Kalkulierbarkeit von Sturzfluten oder Georisiken.

Aktuelles aus dem Zukunftslabor. In Deutschland und Frankreich.





Versicherungsmodell Elementar Re

„Ein zukunftsfester Schutz“

Wie können extreme Naturkatastrophen künftig versicherbar und Policen bezahlbar bleiben? Die Branche arbeitet an einem wegweisenden Absicherungsmodell – Arbeitstitel „Elementar Re“. Einblicke von GDV-Experte Oliver Hauner.

Herr Hauner, warum brauchen wir in Deutschland Veränderungen bei der Versicherung von Naturgefahren?

Wir müssen damit rechnen, dass die Schäden durch Wetterextreme künftig weiter zunehmen werden. Grund hierfür ist der Klimawandel. Er verändert und verschärft die Risikolage – in Frequenz, Intensität und räumlicher Ausbreitung. Das Extremwetterereignis Bernd mit der katastrophalen Flut im Ahrtal 2021 war mit rund 10 Milliarden Euro Sachschäden ein Warnsignal für die Branche. Bleiben Klimaschutz und Klimafolgenanpassung halbherzig, dann wird die Gefahr für Menschenleben und Sachwerte weiter zunehmen. Steigende Risiken führen dann unmittelbar zu steigenden Versicherungsprämien. Früher oder später wird die Frage im Raum stehen, ob Sachwerte vor diesem Hintergrund noch sozioökonomisch und betriebswirtschaftlich sinnvoll gegen Naturgefahren versicherbar sind. So weit dürfen wir es nicht kommen lassen.

Wie kann zukunftsfähiger Versicherungsschutz aussehen?

Es muss ein langfristig stabiles System mit hinreichender Flexibilität gegenüber künftigen Entwicklungen sein. Es muss auch in 10 bis 15 Jahren noch funktionieren, auch, wenn die Risikolage sich verschärfen sollte. Klar ist: Das kann keine reine Pflichtversicherung sein. Eine solche „Lösung“ verhindert keinen einzigen Schaden. Sie verteilt lediglich die immer weiter steigenden Kosten auf die Hausbesitzenden, ohne diese zu verringern. Die Zeche zahlt dann nicht die Politik, die nach einer Pflichtversicherung ruft. Die Zeche zahlen Hausbesitzende sowie Mieterinnen und Mieter gleichermaßen. In der Folge bleiben teure Risiken teuer und Präventionsanreize schwinden. Stattdessen brauchen wir ein Konzept, das wirtschaftlich tragfähig, sozial ausgewogen und langfristig belastbar ist.



Oliver Hauner ist Leiter Sach- und Technische Versicherung, Schadenverhütung, Statistik beim GDV.

Was bedeutet das konkret?

Der GDV setzt sich beim Thema Elementarschadenversicherung seit 2021 für eine integrierte und nachhaltige Lösung ein, bestehend aus: automatischem Standard-Elementarschutz mit aktivem Widerspruchsrecht (Opt-out), verbindlicher Prävention und Klimaanpassung und einer öffentlich-privaten Rückversicherungslösung für extreme Großschäden (Stop-Loss). Nur so kann der Elementarschutz langfristig versicherbar und bezahlbar bleiben.

Wenn wir keine tragfähige Lösung finden sollten, wird sich der Wohngebäudeversicherungsmarkt wahrscheinlich tiefgreifend verändern. Kalifornien zeigt, wie schnell ein Gebäudeversicherungsmarkt praktisch zusammenbrechen kann. Am Ende einer solchen Entwicklung steht der Staat mit den hohen Schadenkosten allein da.

© GDV 2025

Welche Klimafolgenanpassung und Prävention sind notwendig?

Wir brauchen eine wirksame Klimafolgenanpassung im Bauplanungs- und Bauordnungsrecht, Bauverbote in Überschwemmungsgebieten und ein Umdenken bei der Flächenversiegelung. Noch immer werden jährlich 1.500 bis 2.000 Objekte in Hochrisikogebieten gebaut. Die tägliche Neuversiegelung an Flächen liegt bei 50 Hektar.

Der wirksamste Schutz ist doch der, bei dem Schäden gar nicht erst entstehen und Menschenleben nicht gefährdet sind. Es ist daher notwendig, dass alle in Deutschland ihre Gefährdungslage mit einem Mausklick einsehen können. Ein Naturgefahrenportal nach dem Vorbild des österreichischen HORA kann diesen Anspruch erfüllen.

Deutschland steht nicht allein vor den Herausforderungen zunehmender Wetterextreme. Wie gehen andere Länder damit um?

In der Tat: Wir haben uns weltweit umgesehen. Unsere Frage war: Haben andere Länder Lösungen, von denen wir uns etwas abschauen können? Doch am Ende muss eine Lösung in Deutschland funktionieren, vor dem Hintergrund unserer Gesetze sowie der Gefährdungssituation in unseren 16 Bundesländern.

Die Schweiz wird immer wieder als Vorbild in Sachen Prävention genannt. Was können wir von ihr lernen?

In der Schweiz gibt es in 19 von 26 Kantonen eine öffentliche kantonale Gebäudeversicherung. Die kantonalen Versicherer sitzen regelmäßig schon bei Bauplanung und Baugenehmigung mit am Tisch. Prävention wird so von Beginn an mitgedacht. Zugleich fließen ihre Erkenntnisse in Bauvorschriften, Risikokarten und Schulungsprogramme ein – ein Modell integrierter Verantwortung. Auch wenn wir von diesem Modell viel lernen können, können wir es nicht auf Deutschland übertragen. Denn europaweit wurden öffentliche Pflicht- und Monopolversicherungssysteme im Juli 1994 abgeschafft.

Gibt es weitere gute Lösungen?

Viel Inspiration haben wir aus Großbritannien mitgenommen. Dort gibt es Flood Re, eine Public-private-Partnership. In diesem System soll der Staat bis 2039 massiv in Prävention investieren, um die Versicherungsprämien nachhaltig zu senken. Bis die Präventionsmaßnahmen greifen, wird über Flood Re preisgünstiger Versicherungsschutz auch in hochgefährdeten Gebieten sichergestellt. Hierzu können private Versicherer besonders risikobehaftete Verträge an Flood Re abgeben. Zugleich wird eine Umlage von derzeit rund 10 Pfund pro Wohngebäudeversicherungsvertrag erhoben, die der solidarischen Finanzierung der Lücke zwischen tatsächlich notwendiger und preislich gesenkter Prämie dient. Das System ist als Übergangsmodell angelegt und soll sich nach 2039 gewissermaßen selbst abschaffen. Bis dahin sollen baulicher Hochwasserschutz, risikobewusstes Verhalten und Aufklärung in der Breite angekommen sein.

Ein Modell für Deutschland?

Die Ausgangslage in Großbritannien ist mit unserer vergleichbar. Doch Flood Re dient zum Beispiel ausschließlich dem Überschwemmungsschutz, alle anderen Gefahren sind außen vor. Auch nimmt das System die Hausbesitzenden beim Thema Prävention am eigenen Haus zu sehr aus der Verantwortung. Hier müssen wir in Deutschland weiter denken. Es ist dennoch ein sehr guter Ausgangspunkt, um auch hierzulande langfristig bezahlbaren Versicherungsschutz gegen Elementargefahren zu gewährleisten – marktwirtschaftlich, risikobasiert und ohne Pflicht.

Was braucht es dafür noch?

Private Versicherungswirtschaft und Staat müssen künftig enger zusammenarbeiten. Bei Versicherung sowie Prävention und Klimafolgenanpassung für alle Naturgefahren. Und bei einem Schutzschirm für Extremstschäden, die den Markt für Wohngebäudeversicherungen destabilisieren würden. Wir haben hierfür den Arbeitstitel „Elementar Re“ gewählt.

Es ist daher zu begrüßen, dass sich die Bundesregierung im Koalitionsvertrag zu zahlreichen Schritten bekannt hat. Im Zentrum steht eine Opt-out-Elementarschadenversicherung als Standard jeder Wohngebäudeversicherung. Wer diesen Schutz nicht möchte, kann ihn bewusst abwählen – muss dann aber auch erklären, im Schadenfall keine staatliche Unterstützung zu beanspruchen. Ergänzend ist jedoch eine verbindliche Präventions- und Anpassungsstrategie unerlässlich: neben den schon genannten gesetzlichen Regelungen und Bauverboten in Überschwemmungsgebieten ein bundesweiter Naturgefahrenausweis für Elementarrisiken sowie eine Gefährdungsbeurteilung bei Baugenehmigungen.

Wo stehen wir also?

Die Branche arbeitet weiter am Modell Elementar Re. Ziel ist es, mit der Bundesregierung alsbald in konkrete Gespräche zu gehen und Lösungen zu finden.

© GDV 2025

GDV-Leitfaden

Schutz vor Georisiken

Mit dem Leitfaden „Schutz vor Georisiken“ legt der GDV erstmals ein Handout für den Umgang mit Erdrutsch, Erdsenkung und Erdbeben vor. Er enthält Tipps für ein wirksames Risikomanagement. Ein zeitgemäßes Papier für Versicherer und für die Baubranche.

Massenhaft Erdrutsch entlang der Ahr und anderer kleiner Bäche im Katastrophen-Regensommer 2021. Unwetter Bernd bringt nicht nur tödliche, zerstörerische Überschwemmung durch Unmengen von Regenwasser. Das Wasser lässt auch Erde und Geröll von den Gebirgshängen entlang der Flüsse und Bäche stürzen. Etwa an der Erft, wo durch Abrutschen einer Kiesgrube acht Häuser Totalschäden erleiden. „Die Gefahr von Georisiken steigt mit dem Klimawandel“, sagt Geowissenschaftlerin Miriam Dühnforth. Starkregen und Dauerregen bringen Erdmassen und Gestein ins Rutschen. Trockenheit lässt Tonböden schrumpfen – Gefahr für Menschenleben, zunehmende Gefahr auch für Gebäude.

Der GDV legt deswegen erstmals einen gesammelten Überblick der fünf wesentlichen Georisiken für Deutschland vor. Er erscheint Ende 2025. Dühnforth, Riskmanagerin der Versicherungskammer Bayern, ist eine der Autorinnen: „Der Leitfaden ist Orientierungshilfe für Versicherungsunternehmen, Fachplanende und interessierte Gebäudebesitzerinnen und -besitzer.“ Erdrutsch, Schlamm- und Gerölllawinen, Steinschlag und Felssturz, Erdfall bzw. Erdsenkung und Erdbeben sind in Wort und Bild beschrieben, dazu Beispiele schwerer Ereignisse in Deutschland und die Schäden, die sie an Gebäuden anrichten. Daran schließen sich Empfehlungen für die Risikoanalyse an. Die lässt sich anhand der Risikokarten auf den Geoportalen der jeweiligen Bundesländer und mithilfe von Fachleuten vornehmen – der Leitfaden verweist auf die entsprechenden Stellen.

Im letzten Kapitel verweisen die Autorinnen und Autoren auf Möglichkeiten der Prävention, unterschieden nach Neubau und Bestand. Wer neu baut bzw. seinen Bau schützen will, so die Empfehlung, sollte sich zusätzlich fachlichen Rat bei den Geodiensten der Bundesländer holen.



© GDV 2025

Welche Risiken bergen also Erde, Fels und Gebirge?

Erdrutsche ereignen sich spontan – oder allmählich. Dann bleibt die Gefahr lange Zeit unbemerkt. Je steiler der Hang, je stärker Regen oder Trockenheit, desto höher das Risiko, dass Erd- und Geröllmassen herunterstürzen. Gefahr droht an allen Berghängen und Höhenzügen. An den Küsten kann Sturmflut Steilküsten zum Rutschen bringen.

Erdrutsche können zu Totalverlusten an Gebäuden führen – wenn die Erdmassen Häuser direkt treffen. Oder wenn sich der Boden weiter verschiebt und die Gebäudestatik erschüttert. Besonders gefährlich: Schäden an unterirdischen Wasserleitungen. Das Wasser kann den Boden unter Gebäuden aufweichen.

Welchen Schutz gibt es? Pflanzen an Hängen stabilisieren den Boden. Der Hang selbst sollte im oberen und im unteren Bereich nicht verändert werden. Drainagen sollten regelmäßig kontrolliert und wasserführende Leitungen auf ihre Dichtigkeit überprüft werden.

Schlamm- oder Gerölllawinen, sogenannte Muren, treten in Deutschland am Alpenrand und in den Mittelgebirgen auf. Die feuchten Schuttlawinen lösen sich von steilen Hängen. Ihre Schäden ähneln Hochwasserschäden. Der Schlammstrom kann in Keller und Erdgeschosse dringen, Mauerwerk durchfeuchten. Auch Muren können Totalschäden verursachen. Im Juli 2021, dem Katastrophensommer, wälzen sich Schlammlawinen aus den Bergen des Berchtesgadener Raums, in Rheinland-Pfalz und Nordrhein-Westfalen.

Zur Schutzstrategie vor Muren gehören Mauern, Dämme und Auffangbecken.

Bei **Steinschlägen und Felsstürzen** gleiten einzelne Gesteine oder ganze Gesteinsverbände aus felsigen Hangbereichen. Gefährdete Hänge sind steil, mit einem Mindestgefälle von 35 Grad. Das Risiko steigt durch Temperaturschwankungen und starken Regen. Wie bei Erdrutschen kann es lange im Verborgenen lauern. Steinschläge können glimpflich verlaufen und nur geringe Schäden am Gebäude verursachen, zum Beispiel am Dach oder an der Gebäudefassade, während ein Fels- oder Bergsturz ein gesamtes Bauwerk samt Umfeld zerstören kann.

Schutz: In Gebieten, die durch Steinschlag gefährdet sind, kann zum Beispiel eine buschreiche Vegetation unterhalb von Hängen und ein Steinschlag-Schutzzaun oder -wall einen effektiven Schutz vor Ereignissen bieten. Bei Fels- und Bergsturzgefährdungen sollten die gefährdeten Gebäude aufgegeben werden. Es gibt keinen wirksamen Schutz.

Erdfälle entstehen, wenn sich wasserlösliches Gestein wie Salz, Kalkstein, Kreide oder Gips auflöst oder verschiebt. Es bilden sich unterirdische Hohlräume, deren Decke einstürzt. Die Gebäudeschäden reichen von Rissen im Mauerwerk bis hin zu Gebäudeeinstürzen. Grundsätzlich verhindern lassen sich Erdfälle nicht. Durch Messen der Bodenbewegungen lässt sich häufig frühzeitig davor warnen.

Der Schutz vor Erdfällen: In Risikogebieten sollte kein Wasser eingeleitet werden. Das Gelände sollte dauerhaft beobachtet werden, um frühzeitig zu erkennen, ob Risse oder Senkungen an der Oberfläche entstanden sind, die auf einen Erdfall hindeuten können.

Erdbeben entstehen durch plötzliche Bewegungen an den Rändern von tektonischen Platten oder entlang ihrer Bruchlinien. In ihrer Folge können Tsunamis und Erdrutsche entstehen. Das Ausmaß der Schäden kann von kleinen Rissen in den Wänden bis zur vollständigen Zerstörung des Gebäudes reichen. Betroffen können Tausende Gebäude sein.

Der Schutz: beim Neubau seismische Baunormen umsetzen, Aufklärungskampagnen durchführen und umfassende Notfallpläne entwickeln.

Versicherbare Georisiken



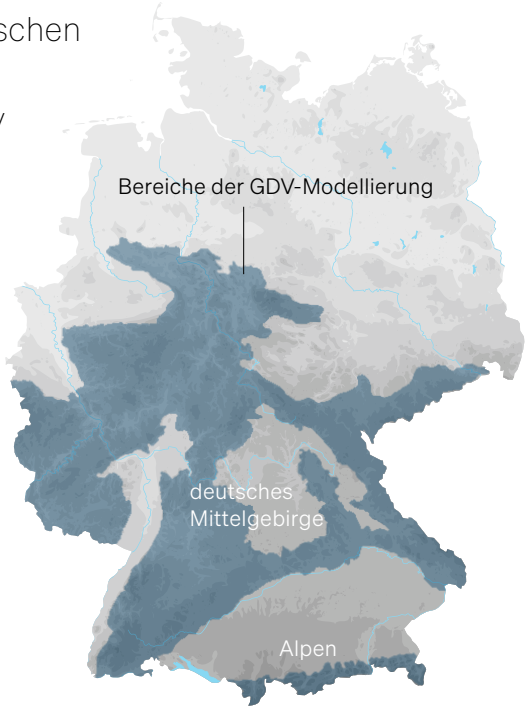
Versicherungsschutz für naturbedingte Georisiken bietet die Elementarschadenversicherung, die Versicherer im Paket mit der Wohngebäude- bzw. Hausratversicherung anbieten. Schäden, die durch Erdrutsche oder Erdfälle in Tagebaugebieten entstehen, sind hingegen nicht versichert – da ein menschengemachtes Risiko. Dafür haften die Unternehmen bzw. Nachfolgeunternehmen.

© GDV 2025

Regenforschungen des GDV

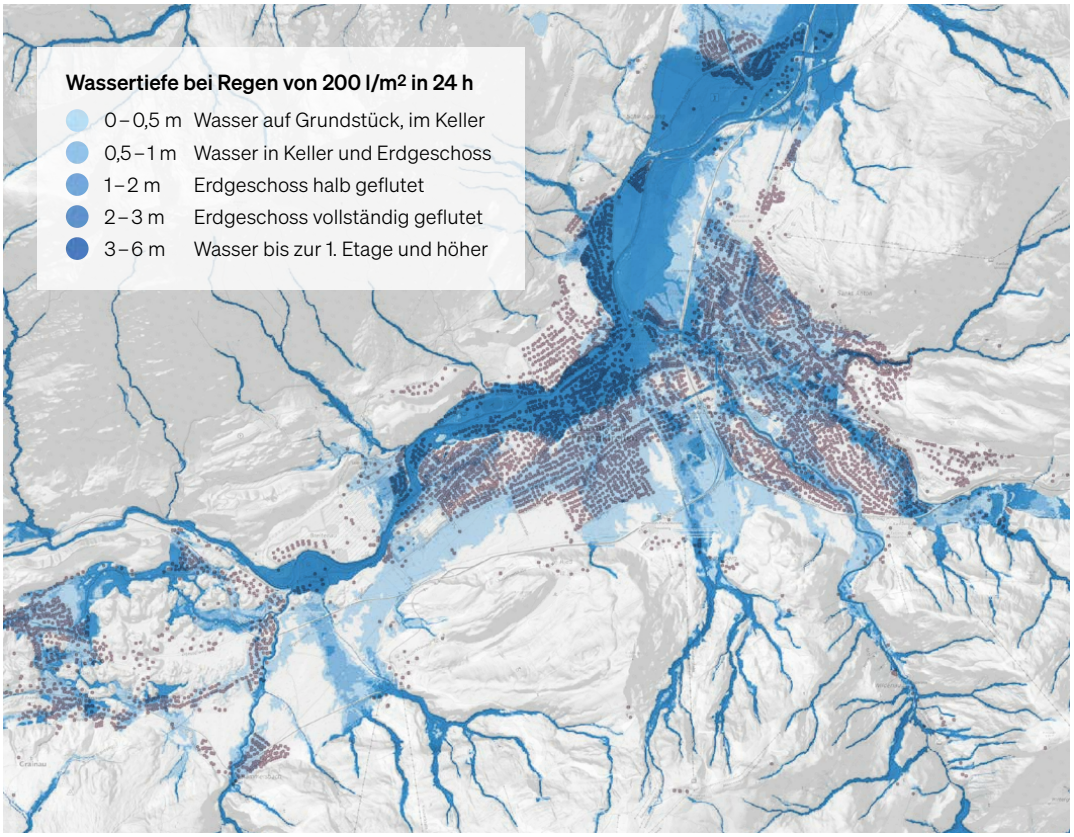
Die zerstörerische Sturzflut

Stürzen riesige Wassermengen herab, besteht in deutschen Gebirgen erhebliche Überschwemmungsgefahr. Auch an kleinen Bächen. Die Sturzflutmodellierung des GDV zeigt nun erstmals, wie hoch und schnell das Wasser werden kann – und welche Zerstörung es bringt. Aus der Forschungswerkstatt.



- Ziel der Forschungen: Bewertung des Sturzflutrisikos in allen deutschen Gebirgen
- erstmals auch an kleinen Bächen
- insgesamt 180.000 Kilometer Fließgewässer
- gut 15 % der Adressen sind in Mittel- und Hochgebirgen gefährdet
- Arbeitsgrundlage für Versicherer ab 2027

Sturzflutmodellierung: Beispiel Raum Garmisch-Partenkirchen



Hohes Risiko: 71,4 Prozent der 6.758 Adressen sind überschwemmungsgefährdet. Mehr als die Hälfte davon mit Wassertiefen bis ein Meter – das heißt Flut in Keller und Erdgeschoss. Etwa zwei Prozent der Adressen stünden komplett unter Wasser.

Mehr als zwei Drittel der Adressen sind zudem hohen Fließgeschwindigkeiten ausgesetzt – und damit dem Risiko von Gebäudeschäden bzw. Totalzerstörung. An diesen Adressen besteht zudem die Gefahr für Menschen, von den Wassermassen niedergerissen oder weggeschwemmt zu werden. Auch Autos können mitgerissen werden.

© GDV 2025

Versicherungsschutz

Der aktuelle Neuwert

Der Versicherungsschutz für Gebäude und Hausrat vor Naturgefahren setzt auf Nachhaltigkeit. Ersetzt wird nicht nur der aktuelle Neuwert, auch zukunftsfähige Technologien für Energie und Kreislaufwirtschaft.

Welche Versicherung vor Naturgefahren?

Gebäude: Die Verbundene Wohngebäudeversicherung deckt Sachschäden am Gebäude. Versicherbar sind Schäden durch Sturm, Hagel, Blitzschlag. Per Zusatzbaustein sind Elementarschäden wie Überschwemmung, Rückstau, Erdbeben, Erdsenkung, Erdrutsch, Schneedruck, Lawinen und Vulkanausbruch versicherbar.

Hausrat: Gleiches gilt für die Hausratversicherung.

Was ist versichert?

Gebäude: das Gebäude samt Gebäudezubehör

Hausrat: der gesamte Hausrat

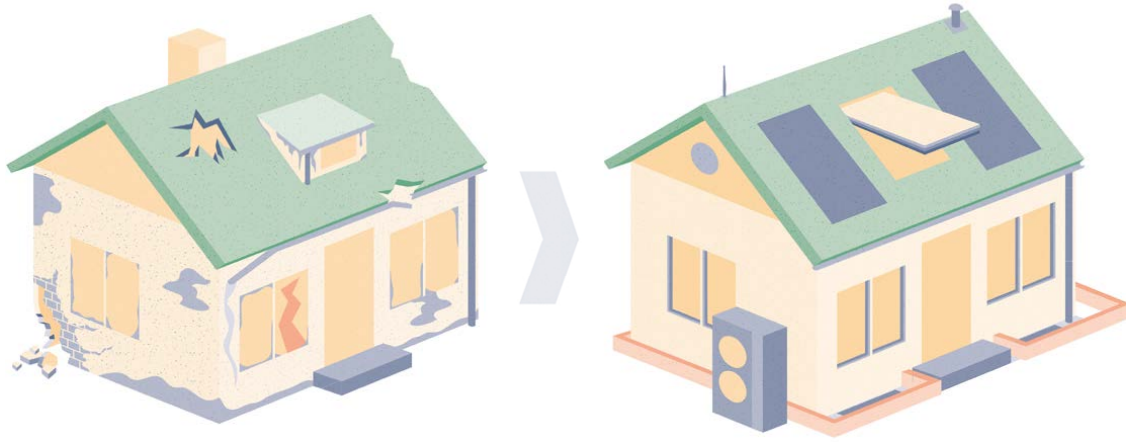
Was wird ersetzt?

Gebäude (über den Gleitenden Neuwert Plus):

- Ersatz bei Schäden oder Totalverlust in gleicher Art und Güte
- Wärme- und Energieeffizienz, Rückstausicherung nach aktueller Gesetzeslage. Auf Wunsch zusätzliche Maßnahmen
- Aufräum- und Abbruchkosten samt ordnungsgemäßer Entsorgung
- Transport und Lagerkosten für unbeschädigte Sachen
- Dekontaminierungskosten
- Rohre von Anlagen erneuerbarer Energien
- Kosten für eine Energieberatung
- Mehrkosten für die Verwendung biologischer Baustoffe
- Mehrkosten für nachhaltige Baumaßnahmen
- auf Wunsch ein Rundumschutz für Wärmepumpen, Geo- und Solarthermie, Photovoltaik gegen Produktionsausfall und weitere Gefahren

Hausrat (über das Neuwert-Versprechen):

- in gleicher Art und Güte zum Neuwert zum Schadenzeitpunkt
- Folgekosten wie Schlossänderungskosten, Hotelkosten
- ressourcenschonende Reparaturen
- Aufräum- und Abbruchkosten sowie Entsorgung
- Transport- und Lagerkosten unbeschädigten Hausrats
- auf Wunsch auch Mehrkosten für neue Haushaltsgeräte mit der höchsten Effizienzklasse



Neuwert plus Nachhaltigkeit: Die Wohngebäudeversicherung erstattet ein Haus in gleicher Art und Güte nach aktueller Klimaschutz-Effizenz und sämtliche Räumkosten.

© GDV 2025

Leben in Paris

Die Stadt der Farben

In Paris heilen die letzten Brandwunden von Notre-Dame – zugleich umwächst Grün die Kathedrale und andere urbane Orte. Wohnen und Leben an der Seine verbinden sich zu einer sozialen Klimaresilienz. Eine Erkundung.



In den jungen Birken am Ufer der Seine sitzt schon das September-Gelb. Die rostrote Patina des Eiffelturms am anderen Ufer spiegelt den Spätsommer-Ton in urbaner Note. Oben, ein paar steinerne Stufen vom Ufer hinauf, packen Händler ihre Kunstdrucke aus, Malerinnen stellen ihre Bilder auf Staffeleien. Wie seit jeher.

Unten, direkt am Fluss, joggen junge und alte Menschen in neon- oder pinkfarbenen T-Shirts. Der verblassende Schriftzug Go erinnert an die Olympischen Spiele 2024, da die Seine und ihre Ufer, da ganz Paris und seine Vororte sich zur Sportstätte wandeln.

Einige Jahre zuvor fahren auf der jetzigen Joggingstrecke Autos, direkt an der Seine. Dann tritt Anne Hildago ihr Amt an und verbannt mit einer sanften Basta-Politik die Fahrzeuge vom Fluss und aus Hunderten Straßen der Stadt. Die Bürgermeisterin entsiegelt gemeinsam mit Pariserinnen und Parisern Parkplätze, pflanzt dorthin Bäume und Sträucher, lässt ein Netz aus Radwegen anlegen, Trinkwasserbrunnen und Sonnensegel für heiße Tage errichten.

Paris ist zu diesem Zeitpunkt hitze-, lärm- und emissionsgeplagt. In der am dichtesten besiedelten Stadt Europas sterben in der erstickenden Glut des Sommers 2003 mehr als 1.000 Menschen – so viel wie nirgendwo in Europa.

© GDV 2025

Paris ist zu diesem Zeitpunkt eine Stadt, die der Boulevard Périphérique, der Autobahnring, in Reich und Arm scheidet. Die Mieten in der Innenstadt explodieren auf bis zu 40 Euro pro Quadratmeter. In den Banlieues, den Trabantensiedlungen, brennen Tausende Fahrzeuge, sterben bei Unruhen drei junge Menschen.

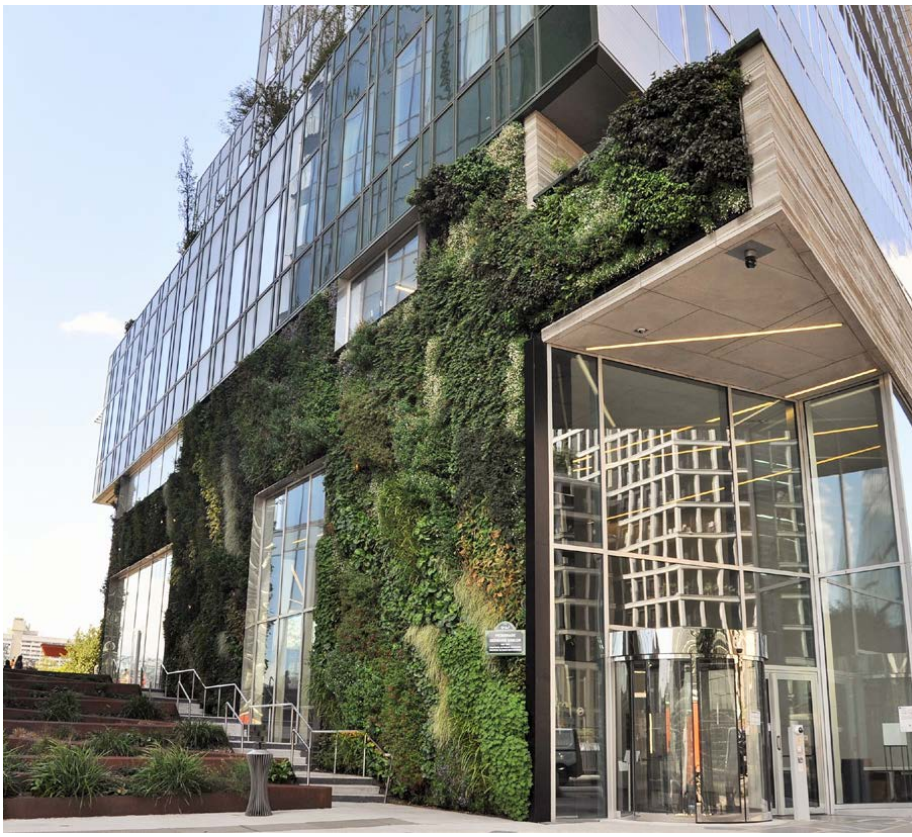
Bürgermeisterin Anne Hildago macht Paris seit ihrem Amtsantritt 2014 zu einer anderen Stadt, verbindet soziale mit ökologischer Stadtplanung. Paris gilt weltweit als Modell für eine Metropole, die gesellschaftliche Gerechtigkeit mit Klimaneutralität und -anpassung verbindet.

Ausgerechnet – oder gerade – Paris, in der die Welt den Klimawandel erstmals ernst nimmt und ihn eindämmen will. Im Jahr 2015, ein Jahr nach Hildagos Amtsantritt, einigen sich 195 Staaten der Welt im Pariser Klimaabkommen darauf, die Erderwärmung auf 1,5 Grad zu begrenzen.

Die Sozialität der Formen

Zwischen und neben den Tramschienen am Place Farhat-Hached im 13. Arrondissement wächst grünschimmerndes Gras und es wirkt, als führe die Straßenbahn durch eine Wiese. Der umliegende Stadtteil Masséna-Bruneseau, direkt am Peripherie-Autobahnring, verändert seit über zehn Jahren sein Gesicht – vom Industriestandort zum Wohn-, Kultur- und Geschäftsquartier. Internationale Architektinnen und Architekten entwerfen bis zu 180 Meter hohe klimaangepasste Gebäude. Jedes trägt eine andere Gestalt – die Hochhäuser erscheinen so divers wie die Menschen, die sie nutzen oder bewohnen. Jedes mixt neben Materialien und natürlichem Grün auch seine Nutzungen.





© GDV 2025





Das Home-Haus etwa schraubt sich mit Leichtigkeit 13 Geschosse in die Höhe, die einzelnen Etagen um einige Grad spielerisch zueinander versetzt, als hätte ein Kind mit Bauklötzen experimentiert. Die Fassade schimmert je nach Tageszeit in unterschiedlichen Nuancen von Gold und Silber. Die bepflanzten Balkone und Dachterrassen konturieren die edlen Fassaden wie grüne Schleifenbänder.

Die Hälfte der 188 Wohnungen sind Sozialwohnungen, die anderen Eigentum. Im Erdgeschoss einen sich Gewerbe, Bibliothek, Galerie und die unerlässliche Boulangerie zu einem Treffpunkt, den ganzen Tag über.

Quer über die Wiesen-Kreuzung steigen Doppeltürme gar 39 Stockwerke in den Himmel, mit Geschäften, Restaurant und Hotel. An der dunkel getönten gläsernen Fassade klettern Efeu, Wein und Moos empor. Auf der Rückseite, zwischen Bahngleisen und Stadtautobahn, führt ein hölzerner Pfad durch ein Biotop, das an einen Kräutergarten gemahnt. Auf den hölzernen Bänken sitzen Männer im Anzug, Frauen im Kostüm. Ihre Tagungspause inmitten der Wildsträucher spiegelt sich im Glas der Hochhäuser.

Die Vielfalt der Verkehre

Paris als Stadt, die es jedem Menschen ermöglicht, eine Wohnung zu finden und Zugang zu öffentlichen Dienstleistungen und Kultur zu finden – so lautet der erste Satz des Bioklimatischen Stadtentwicklungsplans, den das Parlament 2024, zehn Jahre nach der Erstauflage, aktualisiert. Ganz selbstverständlich verbindet er Klimaschutz, Hitze- und Starkregen-Anpassung mit Förderung des öffentlichen Wohnraums und von Nachbarschaftsprojekten, Bestandsschutz für lokales Handwerk und Geschäfte mit der Prämisse, Altbauten zu sanieren, statt abzureißen und neu zu bauen. 16 Milliarden Euro hat Frankreichs Hauptstadt in den vergangenen zehn Jahren dafür investiert.

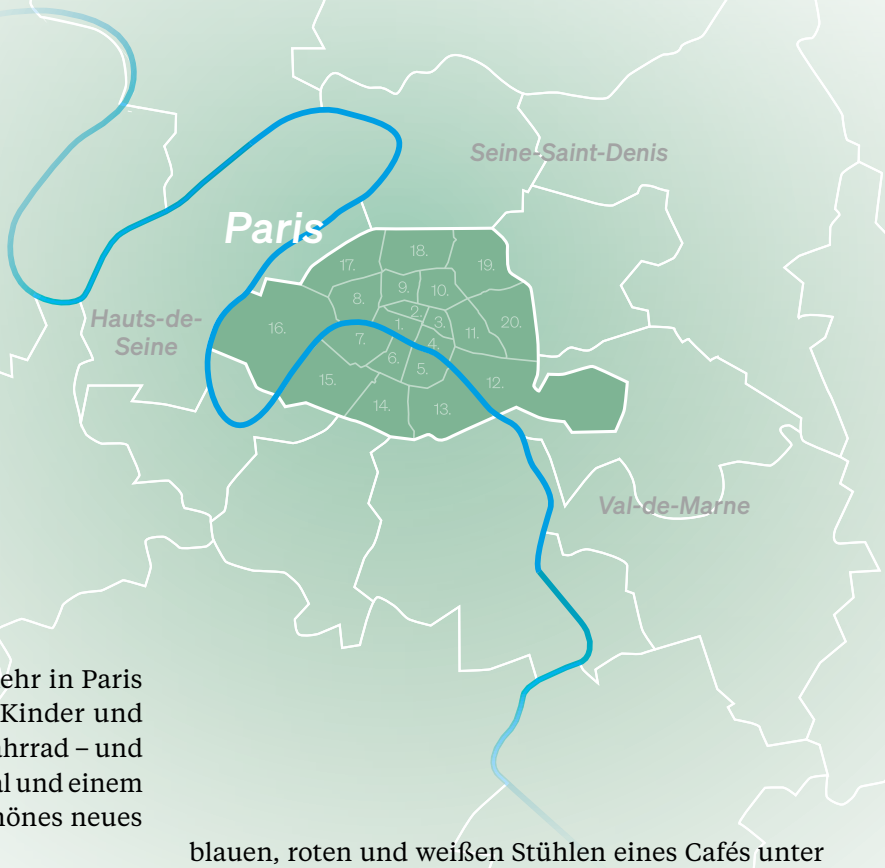
Paris hat 2,2 Millionen Menschen, 20.000 pro Quadratkilometer. Rund 4 Millionen pendeln täglich in Frankreichs Hauptstadt und wieder hinaus. Etwa 60 Millionen Menschen aus aller Welt kommen jährlich zu Besuch.

Wer mit dem Auto fährt, fährt mit Tempo 50 auf der Stadtautobahn und mit Tempo 30 in der Stadt. Das 1. Arrondissement, das Zentrum, ist für private Durchfahrten gesperrt. Es fahren immer weniger Menschen mit dem Auto: Der Individualverkehr ist in den vergangenen Jahren um 40 Prozent gesunken.

Wer mit dem Fahrrad unterwegs ist, kann ein Netz von 1.000 Kilometern befahren, oft durch Barrieren abgetrennt von auf Einbahnstraßen reduzierten Auto-Fahrspuren. Es scheint, als wandele sich Paris zur Fahrradhauptstadt. Berlin, mit einer Fläche neunmal so groß wie Paris, verfügt nur über die doppelte Radwegestrecke. Im unwesentlich kleineren Kopenhagen

© GDV 2025

Paris ist mit einer Fläche von 105 Quadratkilometern eine der kleinsten Hauptstädte der Welt. Sie besteht aus 20 Arrondissements mit jeweils eigenen Bezirksregierungen. In Paris leben 2,2 Millionen Menschen, im Umland Île-de-France mit seinen sieben Departements 12,5 Millionen.



sind es 400 Kilometer. Der Fahrradverkehr in Paris ist um 71 Prozent gestiegen. Es fahren Kinder und Studierende, Gäste und alte Menschen Fahrrad – und das Bild alter Männer mit wehendem Schal und einem Baguette im Fahrradkorb könnte ein schönes neues Klischee werden.

Wer mit U-Bahn oder Stadtbahn fährt, hat allein 16 Metro-Linien mit 245,6 Kilometern Gesamtlänge und 321 Stationen zur Verfügung. Dieses schon jetzt größte Netz der Welt, im 5-Minuten-Takt, soll sich bis 2030 verdoppeln. Die Metro 14 zum Flughafen Orly fährt autonom. Für Kinder, Menschen über 65 und Behinderte sind alle öffentlichen Verkehrsmittel kostenfrei.

Die Einheit der Wege

An der Kreuzung der Rue de Belleville im innerstädtischen 11. Arrondissement sitzen Menschen auf den blauen, roten und weißen Stühlen eines Cafés unter herabhängenden Blüten und Trieben. Ein Graffiti an der Hauswand dahinter zeigt einen Comic-Fuchs in Orange. Die Rue de Belleville hinauf säumen dreistöckige Gebäude mit hellen Fassaden, schmiedeeisernen Balkonen und Fensterläden. Auch hier: Blumentöpfe mit Grün in vielen Nuancen. Im angrenzenden Park sprudelt ein Springbrunnen in einem Ententeich, üben sich alte Männer an Fitnessgeräten.

Paris bereitet sich auf zukünftige Hitzetage mit 50 Grad vor. 45 Hektar neue Grünfläche sind seit 2014 entstanden, 55 mehr sollen es bis 2040 werden. Entsiegelte

Le Plan local d'urbanisme bioclimatique – der Stadtentwicklungsplan



Mit dem aktuellen bioklimatischen Stadtentwicklungsplan verpflichtet sich Paris zu Klimaneutralität, Klimaanpassung und sozialer Gerechtigkeit. Er legt diese Leitlinien für die folgenden zehn Jahre fest und orientiert sich als Folgeplan an fünf Prämissen:

1. Die integrative Stadt, die alle willkommen heißt und gleichermaßen Lebensqualität garantiert.
2. Die Stadt, die ihr Kulturerbe erhält, Freiflächen begrünt und Artenvielfalt ermöglicht.
3. Die Stadt, die nachhaltig, kohlenstofffrei und klimaresilient ist.
4. Die Stadt, die Innovationen, handwerkliche Vielfalt und urbane Landwirtschaft fördert.
5. Die Stadt, die für Solidarität und Ökologie mit ihrem Umland zusammenarbeitet.

© GDV 2025

Stadt der Vielen.

In zahlreichen Gremien bestimmen Menschen in Paris die kommunale Politik mit – und entscheiden über ein Viertel des städtischen Haushaltes. Kinder-, Jugend-, Musik- und Nachtleben-Versammlungen lenken städtische Belange ebenso wie der Rat für zukünftige Generationen.

Flächen auch in Schulhöfen und vor Kliniken summieren sich mit ihnen zu insgesamt 2.300 Hektar Grün – einem Zehntel der städtischen Gesamtfläche. Dazu gedeihen 500.000 Stadtbäume, je ein Baum für 40 Menschen.

Neben dem Grün soll auch das Wasser kühlen. Die Seine und ihre Kanäle, Teiche und Springbrunnen oberirisch – auch Frankreichs Hauptstadt nutzt ein blaugrünes Netz für gutes Klima und Klimaanpassung. Unterirdisch entsteht ein Kühlsystem mit dem Wasser des Flusses.

Die Nuancen der Stille

Die Rue de Belleville ist ein Mix aus Zukunft und Tradition. Bio- und Zero-Waste-Läden reihen sich neben China-Restaurants und persischen Mini-Märkten in eleganter Nachbarschaft. Menschen aus 40 Nationen leben in Frankreichs Hauptstadt.

Die Straße spiegelt auch den Anspruch der Stadt auf kurze Wege. Binnen 15 Minuten sollen alle wesentlichen Bereiche des Alltags zu Fuß erreichbar sein. 95 Prozent der Menschen laufen in ihre Bäckerei nur fünf Minuten. Damit das so bleibt, bewahrt ein Milieuschutz über 60 Prozent der lokalen Läden und Handwerksbetriebe vor Verdrängung. Paris selbst betreibt zehn Prozent des Einzelhandels.

Auch die kurzen Wege reduzieren den Autoverkehr und seine Nebenwirkungen. Die Feinstaubmenge ist binnen 20 Jahren um 55 Prozent zurückgegangen, die Belastung mit Stickstoffoxid um 50 Prozent. Allmählich verliert Paris zudem an Lautstärke. Noch überschreitet die Lärmbelastung auf 73 Prozent des Stadtgebietes den von der Weltgesundheitsorganisation empfohlenen Grenzwert. Im kommenden Jahr soll das anders sein.





Stadt in Stadtgrün: In jedem Bezirk sorgen Pflanzen für gutes Klima.



Stadt der vielen Facetten: Paris ist Alltagsstadt, ist Kulturerbestadt, Klimamodellstadt.



Die Mixtur des Wohnens

Vor dem Sportzentrum im Stadtteil Éole-Évangile im 19. Arrondissement wiegt sich eine Stofffahne in Regenbogenfarben im Wind. Auf jeder Farbe steht in einer anderen Sprache: Willkommen. Kinderwagen, Fahrradständer und ein Café künden von den Menschen, die über dem Sportzentrum wohnen. Der Stadtteil unterhalb der Stadtautobahn ist eines der ehrgeizigen Projekte von Paris. Auf einer Fläche von 13.000 Quadratmetern entstehen Wohnbauten zwischen alten Gewerbestandorten. Auch hier: viel Grün, viel Wasser, viel Versickerungsfläche, viele Sonnensegel und -dächer. Bezahlbarer Wohnraum, teils aus EU-Mitteln gefördert; eine Einkaufsstraße direkt an den Bahngleisen. Büros, Geschäfte, Kultur- und Sporteinrichtungen.

25 Prozent des Pariser Wohnbestandes sind Sozialwohnungen. 40 Prozent sollen es bis 2030 sein. In Berlin sind es 5 Prozent. Ihre französische Schwester verpflichtet zudem Eigentümerinnen und Eigentümer von Bürobauten, zehn Prozent ihres Bestandes in Wohnraum zu verwandeln. Sie achtet streng darauf, dass saniert statt abgerissen wird – mit kreislauffähigen Materialien. Ein stabiler Mietendeckel verhindert Preisexplosionen und ermöglicht es den Menschen, zu viel gezahlte Miete zurückzuerhalten.

Die bereits fertigen Gebäude von Éole-Évangile zeigen eine Eigenart: So fantasievoll die klimaangepassten Hochhäuser im 13. Arrondissement, so individuell im 11., hier erscheinen sie gesamteuropäisch, könnten in ihrer halbrunden, weißen Dreistöckigkeit auch in München oder Amsterdam stehen. Allein der Sprachenmix gibt diesem Quartier eine französische Nuance. Dazu der hohe Anteil an Cafés und Restaurants. Und, möglicherweise, die Fahrradwendeschleife um einen Springbrunnen.

Die Poesie von Weiß

Fällt das Septemberlicht auf die Türme von Notre-Dame, dann leuchtet ihr filigranes Weiß noch eine Spur weißer. Kräne in Rot und Gelb verkünden, dass der Wiederaufbau noch nicht beendet ist, doch: Die Türme und auch die Kathedrale selbst sind seit dem vergangenen Jahr wieder zugänglich, fünf Jahre nach dem verheerenden Brand. Fahren keine Elektroschiffe über die Seine, dann spiegelt sich das ungleiche Ensemble im Flusswasser. Die Spitzen der Kräne ragen über den Spiegel hinaus bis zu einem hölzernen Ponton mit Hochbeeten und Liegestühlen. Viele dieser künstlichen Inseln schwimmen an den Ufern der Seine, Schautafeln zeigen ihren Artenreichtum.

Das Weiß der Türme von Notre-Dame spiegelt ein Graffiti an der gegenüberliegenden Ufermauer. Die Friedenstaube. Ein Abbild der Friedenstaube, die Pablo Picasso 1949 in Paris malt. Ausgerechnet – oder gerade – in Paris.

© GDV 2025

KAPITEL DREI

Das nasse Land

Das Jahr 2024 ist das bisher wärmste Jahr seit Beginn der Wetteraufzeichnungen in Deutschland. Ein Jahr mit überdurchschnittlich viel Regen: Unwetter vor allem im Frühjahr und Frühsommer zerstören Menschenleben, Gebäude, Infrastruktur. Mit Waldbränden lauert zudem eine zunehmende Naturgefahr. Die Schadenbilanz 2024, ergänzt um den vorausschauenden Blick auf den Umgang mit Klimarisiken.



Der Jahresrückblick 2024

Zu warm, zu nass

Das wärmste Jahr seit Beginn der Wetteraufzeichnungen 1881, wärmer noch als das bisherige Rekordjahr 2023: 2,7 Grad über dem langjährigen Mittel. Auch eines der nassesten. Fluten und Starkregen im Januar, im Mai und im Juni. Der Jahresrückblick.

Hochwasser, Wärme. Der Winter

Januar. Zu mild, kaum Frost. In Niedersachsen, Nordrhein-Westfalen und Sachsen-Anhalt steht noch das Wasser der Weihnachtsflut 2023. Katastrophenalarm bis zum Januar, mancherorts in Niedersachsen noch länger. Der erhoffte Frost folgt erst in der zweiten Monatshälfte, in vielen Regionen. Jahrestiefstwert am 20. Januar: –19,5 Grad im allgäuischen Leutkirch-Herlazhofen, danach wieder wärmer, bis zu zwölf Grad.

Februar. Viel zu mild, viel Wasser. Ein frühlingshafter Monat – mit 6,6 Grad Mitteltemperatur wie ein kühler April. Im Westen kein einziger Frosttag. Im ganzen Land überdurchschnittlich viel Regen, rund zwei Drittel mehr als im langjährigen Mittel. Im Norden bleiben die Pegel hoch. Sturm bis zu Orkanstärke in der Nacht zum 23., Schäden in Schleswig-Holstein.

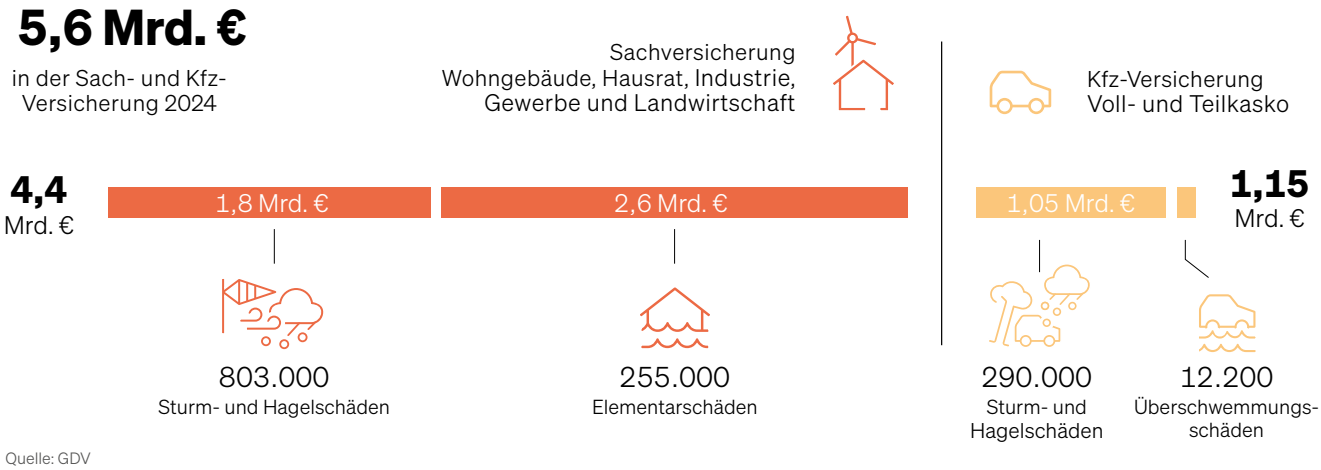
März. Zu warm, zu trocken. Der wärmste März seit Messbeginn, 7,5 Grad im Durchschnitt. Viel zu wenig Regen, vor allem in den östlichen Mittelgebirgen und in Vorpommern. Dort weniger als zehn Liter pro Quadratmeter. Der stärkste Regen am 12. März im Schwarzwald, in Baiersbronn-Ruhestein: 57,8 Liter pro Quadratmeter.

Hitze, Hochwasser. Der Frühling

April. Zu nass, zu warm. Sommertemperaturen, Frosttage. Am 6. April mit 30,1 Grad im Oberrheingraben der erste Hitzetag des Jahres, in Quedlinburg mit 20 Grad die erste tropische Nacht. Im letzten Drittel Nachtfröste – mit Schäden an Wein, Obst, Bäumen. Tiefste Temperatur mit –8,8 Grad am 23. im Erzgebirge. Zu viel Regen im Norden, viel zu wenig im Osten. In den Alpen in der Monatsmitte ein halber Meter Neuschnee. Orkanböen am 15. April im hessischen Frankenberg-Geismar.

Schäden durch Naturgefahren 2024 auf einen Blick

Schadenaufwand in der Sach- und Kraftfahrtversicherung



Quelle: GDV

© GDV 2025





Mai. Sturzfluten, viel zu warm. Ein Hochwassermonat. Dauerregen, starker Regen, vor allem im Saarland und in Rheinland-Pfalz. Historisch einmalige Regenmengen überschwemmen Saarbrücken und sein Bundesland. In Deutschland der drittnasseste Mai seit Aufzeichnungsbeginn. Regen, Gewitter auch in Baden-Württemberg, in Sachsen und andernorts. Ein Blitz verletzt am 20. Mai in Dresden zehn Menschen. In Teilen Brandenburgs kaum Regen.

Juni. Dauerregen, Fluten. Noch ein Hochwassermonat. Nach dem Regen-Mai mit Monatsbeginn an Donau und südlichen Zuflüssen schwere Hochwasser. Wieder durch Rekord-Regenmengen. Am 3. im oberbayerischen Raubling-Pfraundorf 137 Liter pro Quadratmeter. Entlang der Alpen über 250 Liter. Landesweit Starkregengewitter und Großhagel. In Brandenburg zu trocken.

Unwetter, Hitze. Der Sommer

Juli. Warm, regnerisch. Kurze Hitzewellen, danach kräftige Gewitter, Starkregen, schwere Sturmböen, Hagel. Unzählige vollgelaufene Keller überflutete Straßen am 10. Juli im hessischen Hanau. Nordwest-Südost-Gefälle von kühl zu warm. Am 10. Juli 34,8 Grad in Bad Muskau (Sachsen). Im trockenen Brandenburg endlich Regen. Zwei Drittel mehr als im Durchschnitt.

August. Warm, nass. Einer der wärmsten seit 1881. Jahreshöchstwert am 13. mit 36,5 Grad in Bad Neuenahr-Ahrweiler, dem Ort der schweren Flutkatastrophe 2021. Im nordhessischen Trendelburg am 1. August mit 169,8 Liter pro Quadratmeter Regenhöchstwert. Am 13. Sturzfluten in Baden-Württemberg, in Bretten, Bruchsal und Gondelsheim. Am 18. extremer Starkregen von Dresden bis zum Osterzgebirge.

September. Heiß, sehr nass. Hitzerekorde im Nordosten in der ersten Woche: Am 4. September 35,2 Grad in Doberlug-Kirchhain in Brandenburg. Dann heftiger Regen zur Monatsmitte, im Osten und Südosten. Im Berchtesgadener Land bis zu 500 Liter pro Quadratmeter im ganzen September. In den Alpen bis zu ein Meter Schnee. Lawinengefahr. Hochwasser an der Oder.

Wärme. Wenig Regen. Der Herbst

Oktober. Erst zu kühl, dann zu warm. Viel Regen und kühle Tage bis zur Monatsmitte. Höchster Niederschlag am 9. Oktober in Börfink-Thranenweier (Rheinland-Pfalz) mit knapp 65 Litern pro Quadratmeter. Doppelt so viel Regen im Westen und Südwesten wie im Osten. Dazu kalte Nächte. Am 15. Oktober im Oberharz –3,3 Grad. Dann sommerliche Wärme, zwei Grad über dem langjährigen Oktober-Mittel. Am 17. Oktober 25,6 Grad im bayerischen Kiefersfelden-Gach.

November. Zu mild, zu wenig Regen. Wieder ein zu warmer, zu trockener Monat: am 25. November 22,3 Grad in Baden-Baden-Geroldsau. Niederschläge vereinzelt, dafür heftig. Im Allgäu unwetterartige Schneefälle, bis zu 40 Zentimeter Neuschnee. An der Nordsee 150 Liter pro Quadratmeter.

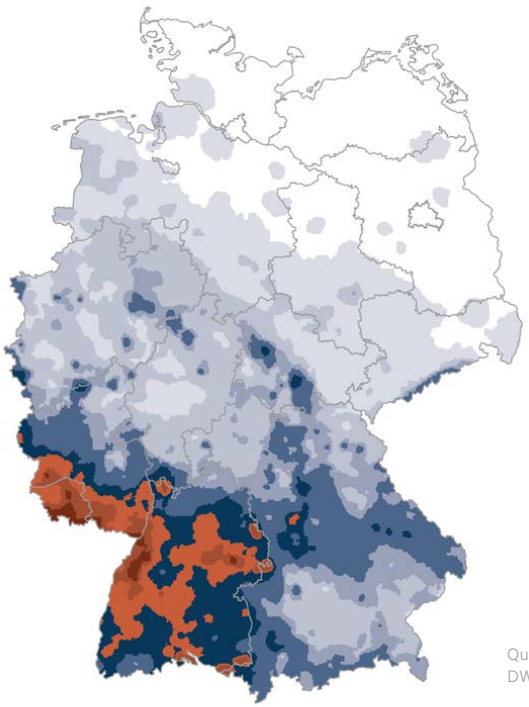
Dezember. Zu trocken, zu mild. Ein zu warmer Weihnachtsmonat, in Schleswig-Holstein und Mecklenburg-Vorpommern über drei Grad über dem langjährigen Mittel. Selbst auf dem Brocken am 28. Dezember 13,1 Grad – die höchste dort jemals gemessene Dezember-Temperatur. Viel zu wenig Niederschlag, nur an den Alpen und im Schwarzwald mehr als 200 Liter pro Quadratmeter.

© GDV 2025

Sachschäden 2024

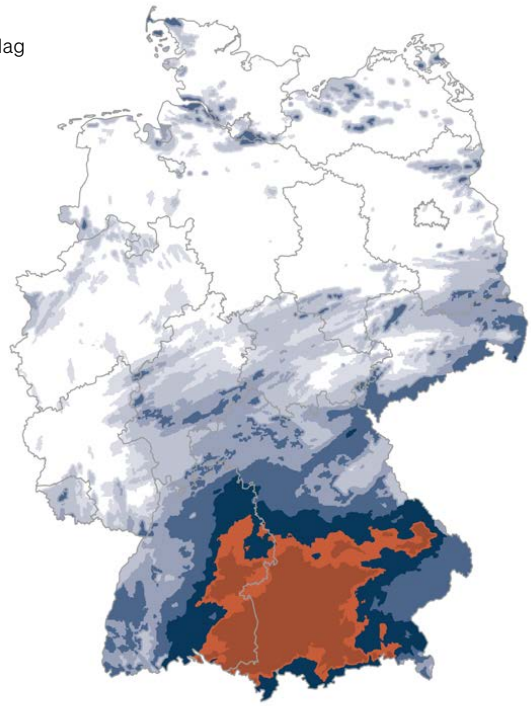
Die Regenkatastrophen

Zwei schwere Überschwemmungen in der ersten Jahreshälfte, vor allem im Saarland, in Rheinland-Pfalz, in Baden-Württemberg und Bayern. 2024 richten Naturgewalten Sachschäden in Höhe von 4,4 Milliarden Euro an – mehr als im Vorjahr. Die schwersten Ereignisse und ihre Schäden.



Niederschlag [l/m²]
- ≤ 5
- 5–10
- 10–40
- 40–60
- 60–80
- >80

Quelle: GDV mit DWD-Daten



Quelle: GDV mit DWD-Daten

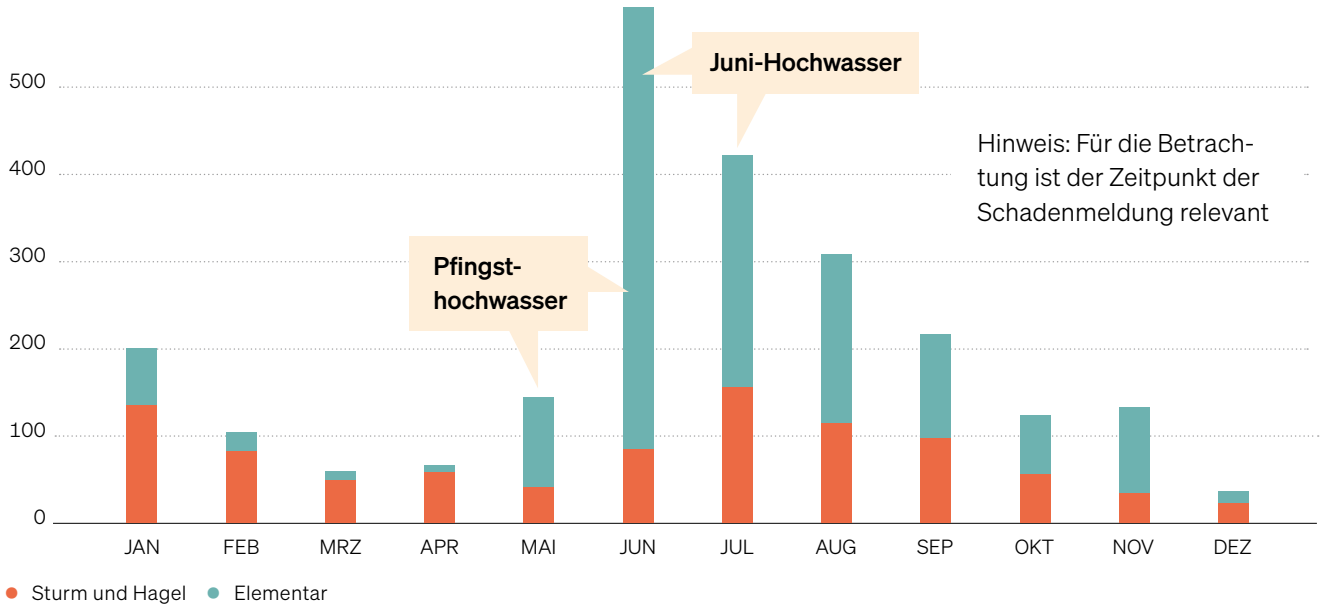
	Pfingsthochwasser	Juni-Hochwasser
Zeitraum	16. bis 20. Mai 2024	31. Mai bis 9. Juni 2024
Charakter	Extremer Dauerregen, mehr als 100 l/m² binnen 24 Stunden, schwere Überschwemmungen, dazu Erdrutsche	Extremer Dauerregen, Starkregengewitter, Hagelschläge, sogenannte Jahrhundertregen von bis zu 300 l/m²
am stärksten betroffen	Überflutete Keller und Erdgeschosse, Schlammlawinen bis in die Erdgeschosse von Gebäuden, dazu massive Schäden an der Infrastruktur, vor allem im Saarland und in Rheinland-Pfalz	Überflutete Wohn- und Unternehmensgebäude bis hin zu Totalschäden, durch ausgetretenes Öl verseuchte Gebäude und Felder, vor allem in Bayern und Baden-Württemberg
Kosten der versicherten Schäden	200 Mio. €	1.600 Mio. €

© GDV 2025

Zu viel Wasser in zu kurzer Zeit: Sturzfluten, Starkregen und Dauerregen richten 2024 hohe Schäden an – vor allem in den Bundesländern Bayern und Baden-Württemberg. Die Stürme und Hagelschläge des Jahres hingegen schädigen Wohngebäude in Nordrhein-Westfalen am häufigsten.

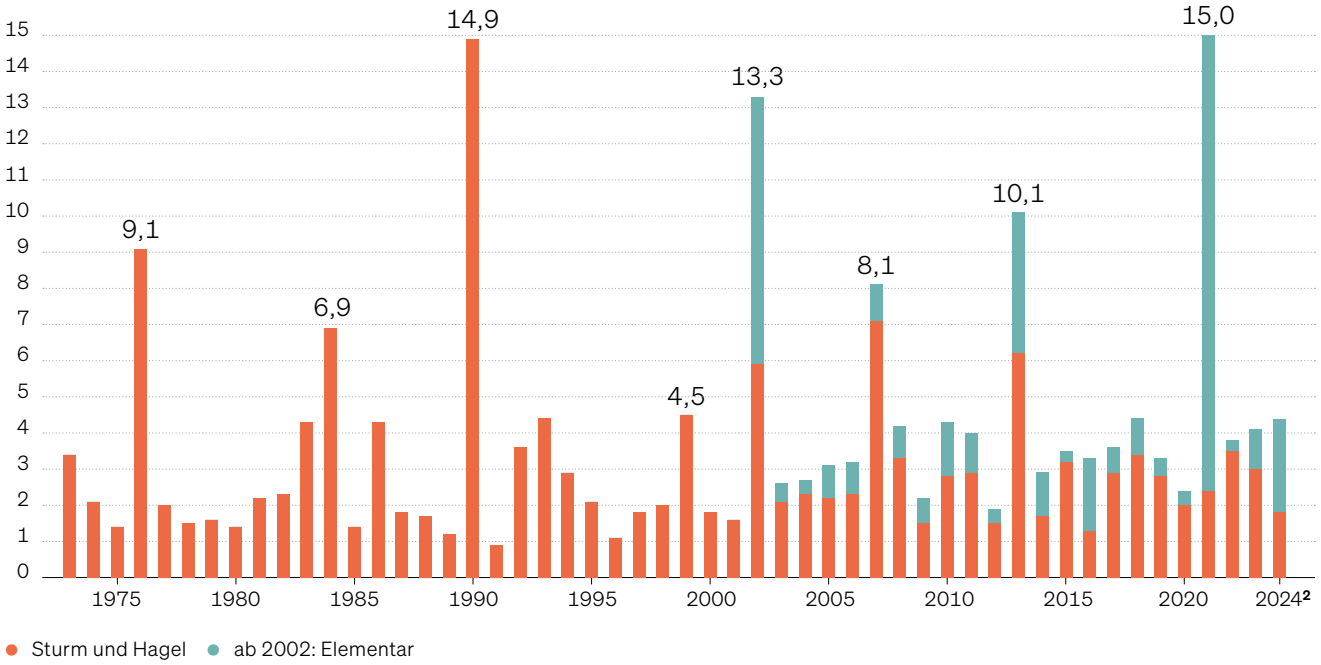
Wohngebäudeversicherung – Naturgefahrenschäden 2024

Schadenaufwand nach Monaten in Mio. Euro



Zeitreihe Naturgefahrenschäden in der Sachversicherung

Schadenaufwand in der Sachversicherung in Mrd. Euro[1]



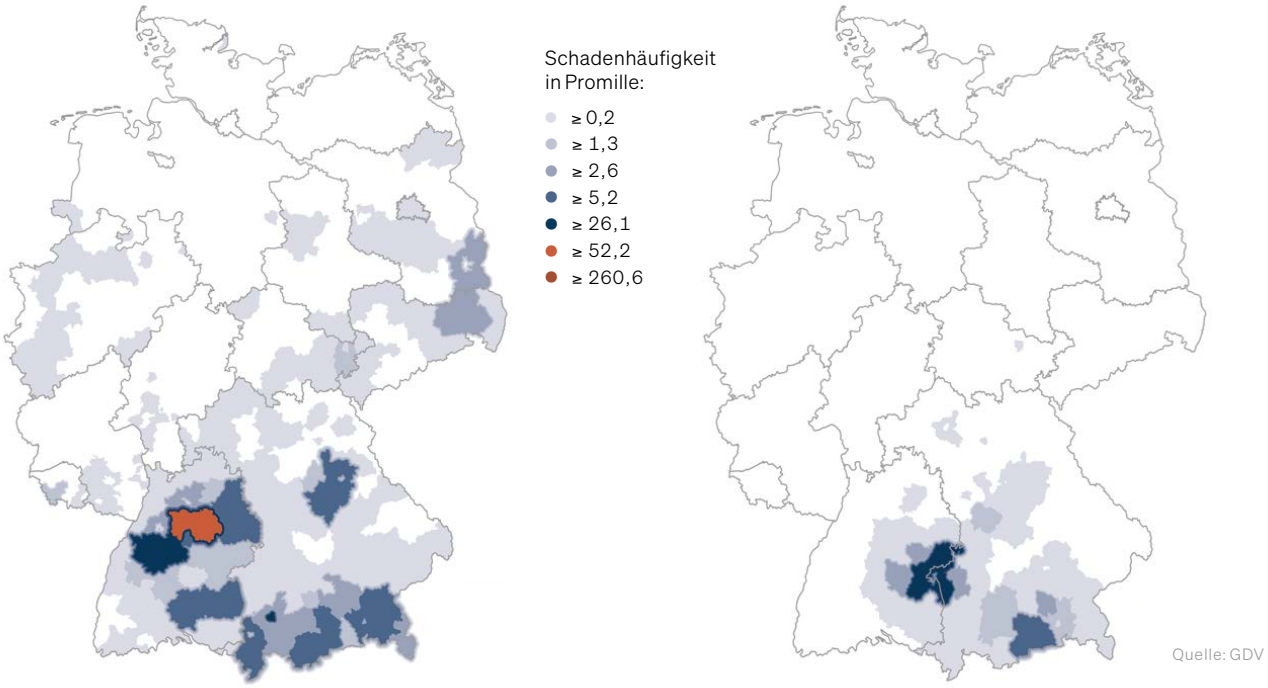
1 Sach: Sturm/Hagel, ab 2002 auch Elementar; Kfz: Sturm, Hagel, Blitz und Überschwemmung; hochgerechnet auf Bestand und Preise 2024
2 vorläufig | Quelle: GDV

© GDV 2025

Kfz-Schäden 2024

Hohe Durchschnitts-schäden

Im Jahr 2024 schädigen Unwetter mehr als 300.000 versicherte Fahrzeuge. Der Schadenaufwand beträgt 1,15 Milliarden Euro. Der Durchschnittsschaden ist mit 3.800 Euro der vierthöchste in der Langzeitbilanz. Die schwersten Ereignisse und ihre Schäden.



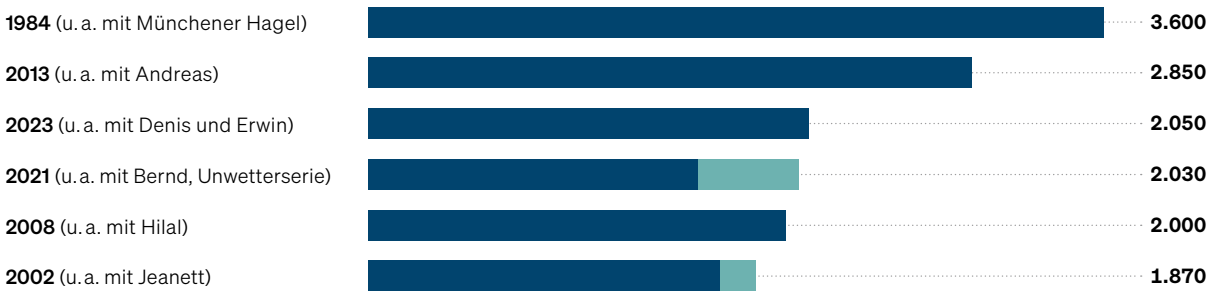
Quelle: GDV

	Unwetter Elke, Frieda	Sturmtief Swantje
Zeitraum	9. bis 12. Juli 2024	8. Juni 2024
Charakter	Schwere Gewitter mit Hagel, Starkregen, Sturm, Hagelkörner bis zu 4 cm Durchmesser	Schwere Gewitter mit Hagel, Starkregen und Sturm
am stärksten betroffen	Raum Stuttgart, Oberbayern; Ludwigsburg: jedes elfte Fahrzeug beschädigt	Raum Ulm; Alb-Donau-Kreis: jedes 29. Fahrzeug beschädigt
Anzahl und Kosten der versicherten Schäden	105.000 Schäden, 420 Mio. €	25.000 Schäden, 130 Mio. €

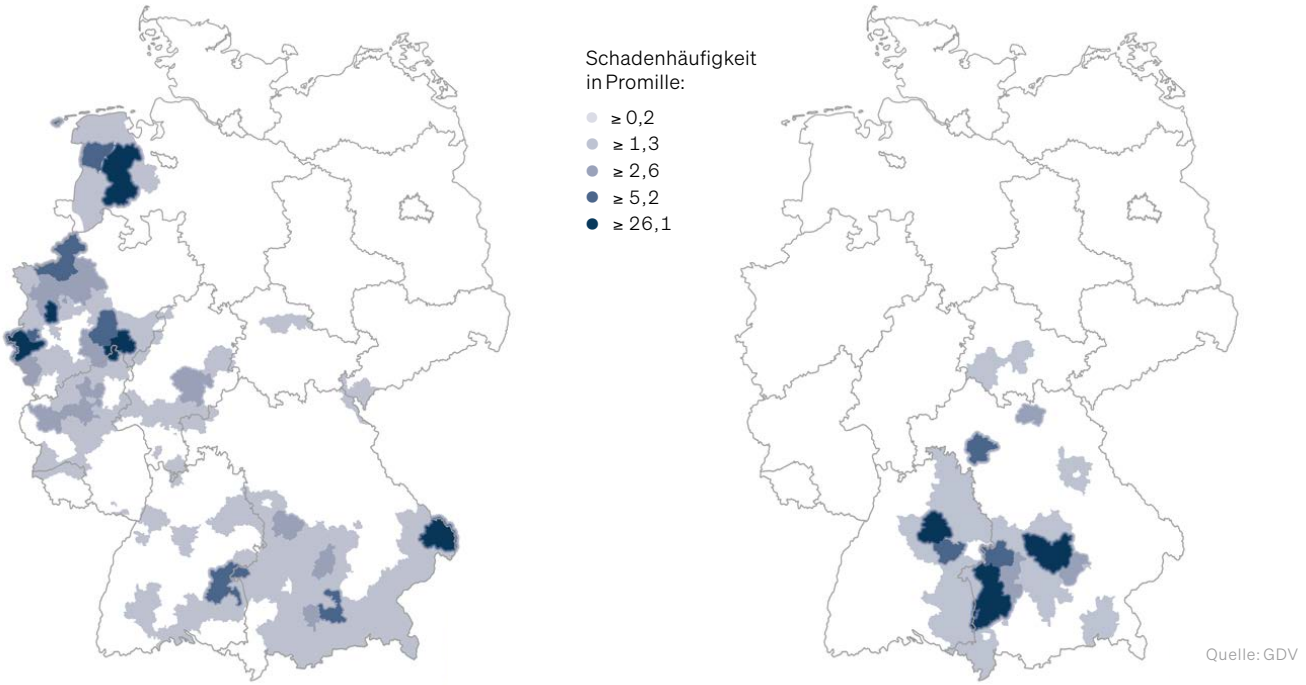
© GDV 2025

Sturm, Hagel, Blitz und Überschwemmung

Voll- und Teilkasko: die schwersten Schadenjahre für Kfz in Mio. Euro[1]



1 Hochgerechnet auf Bestand und Preise 2024; gerundete Werte | Quelle: GDV



Quelle: GDV

	Sturmtief Quintessa	Juni-Hochwasser
	13. August 2024	31. Mai bis 4. Juni 2024
	Schweres Gewitter mit Sturmböen bis zu 85 km/h, Hagel, Starkregen	Schwere Überschwemmung durch Stark- und Dauerregen
	West- und Süddeutschland; Duisburg: jedes 40. Fahrzeug beschädigt	Süddeutschland; Günzburg: jedes 125. Fahrzeug beschädigt
	30.000 Schäden, 100 Mio. €	7.000 Schäden, 60 Mio. €

© GDV 2025



Waldbrand

Die neue Gefahr des Feuers

Es wird wärmer, trockener, feuergefährlicher. Brände vernichten Wälder und damit Klimaräume, gefährden Menschen und Tiere, Wohngebäude, Wirtschaft und Infrastruktur. Eine Beschreibung der Naturgefahr Waldbrand.

Die Flammen sitzen in den Kiefernkronen, zerfressen dort, in über 30 Metern Höhe, Wipfel über Wipfel, schnell und schneller, rasen immer weiter. Ihnen nach eilt das Feuer in den Stämmen und am Waldboden. Seine Kraft entfacht so viel Wind, dass es sich selbst am Leben hält.

Feuer in den Baumkronen, Feuer im ganzen Nadelwald nahe eines Truppenübungsplatzes. Acht Tage im August 2018 suchen mehr als 5.000 Feuerwehrleute das Feuer von Treuenbrietzen einzudämmen und zu löschen. Weil der Brand auf drei umliegende Gemeinden überzuspringen droht, müssen 500 Menschen binnen weniger Minuten fliehen. Ihre Häuser stehen nur 100 Meter vom Waldrand entfernt. Und noch im 50 Kilometer entfernten Berlin müssen Menschen die Fenster schließen, weil der Rauch ihnen die Atemluft verseucht.

Den Feuerwehrleuten bleibt oft zunächst nur der Rückzug, wollen sie sich selbst nicht gefährden. Oder sie kommen gar nicht erst durch bis zur Flammenfront, weil im glimmenden Boden Munition lagert. Sogenannte Melder kreuzen per Motorrad zwischen Feuer und Einsatzwagen hin und her, geben Nachricht, wo Schneisen geschlagen werden können. Mit Schaum bekämpfen die meist ehrenamtlichen Feuerwehrleute aus ganz Deutschland die Flammen, rund um die Uhr. 16- bis 18-Stunden-Tage für viele. Hilfe kommt mit Hubschraubern der Bundeswehr, die die Katastrophe per Wasser aus der Luft eingrenzen.

© GDV 2025

Schließlich, nach acht langen Tagen, ist das Feuer unter Kontrolle. Die ortsfremden Hilfskräfte ziehen ab. Die örtliche Feuerwehr bleibt im Dienst, kontrolliert und löscht kleinere Brandherde, noch viele Tage. Da ist der Wald von Treuenbrietzen auf 330 Hektar vernichtet. Geschätzte 10 Millionen Euro wirtschaftlicher Schaden. Der ideelle lässt sich nicht beziffern.

Mehr Fläche verbrennt

Feuerwehrleute fürchten den sogenannten Kronenbrand oder Vollbrand des Waldes, wie er bei Treuenbrietzen wütet. Oben, in den Baumwipfeln, stellt sich den Flammen nichts entgegen. Erst recht nicht bei trockenen, eng stehenden Kiefern. „Sind Flammen höher als acht Meter, ist das Feuer kaum noch kontrollierbar“, sagt Jan Südmersen, Waldbrand-Experte beim Internationalen Katastrophenschutz Deutschland, @fire. „Dann muss man es laufen lassen.“ Sein gemeinnütziger Verbund von Fachleuten hilft weltweit bei Bränden.

Die Waldbrandgefahr steigt auch in Deutschland – mit jedem Jahr, da es heißer und trockener wird. Mit jedem Jahr, das die Wälder durch Insekten wie Borkenkäfer oder invasive Arten zusätzlich schwächt. Es steigt die jährlich verbrannte Fläche an Wäldern – und mit ihr die Gefahr, dass Menschen und Siedlungen, Unternehmen und Infrastruktur verbrennen. Auf rund einem Drittel der Fläche Deutschlands wächst Wald. „Der Klimawandel erhöht das Waldbrandrisiko“, sagt Dorothea Diers, Bereichsleiterin Kapital- & Risikomanagement bei der Provinzial Holding AG. Damit wird es auch zum Forschungsthema für die Versicherungswirtschaft. Deren Expertise, Risikomanagement und Prävention braucht es für unterschiedliche Kundschaft: private Waldbesitzerinnen und -besitzer, Menschen mit Wohneigentum, Unternehmen.

„Es werden weniger Waldbrände, doch sie werden größer“, sagt Jan Südmersen. 2023 liegt die durchschnittlich zerstörte Fläche eines Waldbrandes in Deutschland bei 1,2 Hektar Wald. Das ist mehr als die Hälfte des langjährigen Mittels. Dabei ist 2023 ein Jahr mit überdurchschnittlich viel Regen. Ein feuchtes Jahr.

Ein trockenes Jahr zuvor, 2022, brennt der Wald um den Truppenübungsplatz in Treuenbrietzen erneut, diesmal auf 200 Hektar Fläche. Wieder ruft der Landkreis den Katastrophenfall aus, wieder müssen Menschen aus ihren Häusern flüchten. Diesmal dauert es rund zwei Wochen, bis das Feuer unter Kontrolle ist. Diesmal verbrennen auch die Bäume, die gerade erst auf dem aschegetränkten Waldboden nachgewachsen sind. Oder gepflanzt wurden, als klima- und brandresilienter Wald der Zukunft.

Vermeiden von Waldbränden



- Im Wald nicht rauchen. Keine Zigaretten in Waldnähe wegwerfen.
- Keine Feuer entzünden. Nicht mit offenem Feuer spielen.
- Mit dem Auto keine Waldwege befahren – Brandgefahr durch heiße Katalysatoren. Autos nicht auf Waldwegen parken.
- Wer zeltet, sollte sein Lagerfeuer nicht am Waldrand entzünden. Funken könnten ein Feuer entfachen.

© GDV 2025







2022 ist ein schweres Waldbrandjahr. Die Flammen rauben den Deutschen 3.058 Hektar Wald – eine Fläche so groß wie die gesamte Nordseeinsel Borkum. 2.397 Waldbrände sind es. Damit ist 2022 das zweitschlimmste Jahr seit Beginn der Aufzeichnungen. Das katastrophalste: 1975 verbrennen in der Lüneburger Heide 7.400 Hektar Wald. Sechs Feuerwehrleute sterben im Einsatz. Danach beschließt die Bundesregierung, Waldbrände jährlich im ganzen Land zu erfassen.

Unsere Gesundheit verbrennt

Brennt und verbrennt der Wald, greift die Zerstörung auf uns Menschen über. Auch, wenn die Flammen unsere Häuser unversehrt lassen. Das Feuer setzt Feinstaub, Dioxine und andere Schadstoffe frei. Und Kohlendioxid. Im Jahr 2022 allein schleudern die brennenden Gehölze 280.000 Tonnen Treibhausgas in die Atmosphäre – so viel wie 23.300 Kühe. Die zerstörten Wälder wiederum fehlen als Sauerstoff-Produzenten und Vertilger des Treibhausgases Kohlendioxid. Lange. Zu lang. Es dauert Jahrzehnte, bis ein neuer Wald gewachsen ist.

Für den Wald, jenen wunderlichen Kosmos aus Bäumen, Büschen, Gräsern, Sträuchern, aus Totholz, Pilzen und Tieren, ist ein Brand durchaus ambivalent, je nach Art und Größe des Feuers. Bleiben die Flammen nahe dem Boden oder schwelt es nur, sterben Wurzeln und Samen – und damit die Kinderstube des Waldes. Sogenannte Boden- oder Lauffeuer verbrennen Gräser, Büsche, Totholz und Wurzeln, Rinden und Stämme von Bäumen. Den überlebenden Pflanzen mangelt es an Nährstoffen.

Die unkontrollierbaren Brände, die Kronenfeuer und Vollfeuer, vernichten den gesamten Waldbestand, oft auch Insekten, Vögel, Säugetiere. Auf den verbrannten Flächen können sich indes nach und nach wieder Bäume ansiedeln. Oder sie werden zu ökologischen Nischen für neue, angepasste Pflanzen und Tiere. In Treuenbrietzen besiedeln Zitterpappeln durch natürlichen Samenflug die verbrannten Flächen. Brandresilientes Holz, kein Nutzholz. Und auch seltene Pilze und Käfer leben inzwischen im Aschebett. Der Wald hilft

© GDV 2025

Die schwersten Waldbrände

8. bis 18. August 1975, **Lüneburger Heide**	7.400 Hektar Wald verbrennen, sechs Feuerwehrleute und ein Polizist sterben
22. Mai bis 3. Juni 1996, **Weißwasser/Sachsen**	1.600 Hektar Wald verbrennen, ein Feuerwehrmann stirbt
27. Juli bis 2. August 2022, **Falkenberg/Elster**	1.100 Hektar Wald verbrennen
23. bis 30. August 2018, **Treuenbrietzen/Brandenburg**	Rund 400 Hektar brennt, zeitweise müssen 500 Menschen ihre Häuser verlassen. Löscharbeiten durch Munitionsreste erheblich erschwert
26./27. Juli 2018, **Fichtenwalde/Brandenburg**	Erst brennt eine Autobahnböschung, dann 200 Hektar Wald

sich selbst, heißt es bisher unter Forstleuten. Die Frage ist, wie lang er das in einer immer heißer und trockener werdenden Welt noch kann. Auch die robustesten Bäume brauchen Wasser.

Wie verändert sich das Risiko?

Der Norden Deutschlands, Mecklenburg-Vorpommern, Brandenburg, Sachsen-Anhalt, Niedersachsen und Schleswig-Holstein, dazu das Oberrheinische Tiefland, sind gegenwärtig die Waldbrand-Risikogebiete. Sandige Böden, die wenig Wasser speichern können; eine Monokultur aus Kiefernwäldern und im Boden lauernde Munition sind die Gründe. Dicht stehende Nadelhölzer im Alter von bis zu 40 Jahren sind am anfälligsten. Doch auch in Bayern, im Alpenvorland und in den Alpen, sind Fichten und Kiefern die wichtigsten Bäume der Forstwirtschaft. Oder in der Sächsischen Schweiz. 2022 greift ein vermutlich durch Brandstiftung entstandenes Feuer von Tschechien nach Sachsen über. Drei Wochen lang sind 600 Feuerwehrleute im Einsatz, Wald im Wert von 11 Millionen Euro stirbt.

Zunehmend erfassen Waldbrände die Mittelgebirgsregionen. Forschende gehen davon aus, dass auch Regionen mit bisher geringem Risiko bis zum Jahr 2100 eine hohe Waldbrandgefahr haben werden. Verdoppeln wird sich die Anzahl der Tage mit hoher Waldbrandgefahr, verlängern die bisher übliche Risikosaison von April bis Oktober.

Waldbrand-Warnstufen

Stufe 1: Sehr geringe Gefahr
Bei Waldbrandgefahrenstufe 1 ist die Gefahr sehr gering. Dennoch nicht rauchen und keine Feuer entzünden.

Stufe 2: Geringe Gefahr
Wald ohne Einschränkung betretbar. Auto in Waldnähe nicht auf trockenem Boden parken. Kein Reisig verbrennen. Keine Schweißarbeiten in Waldnähe.

Stufe 3: Mittlere Gefahr
Aufenthalt im Wald gestattet. Öffentliche Feuerstellen und Grillplätze dürfen nicht benutzt werden. Waldarbeiten wie Schweißen oder das Verbrennen von Reisig sind verboten.

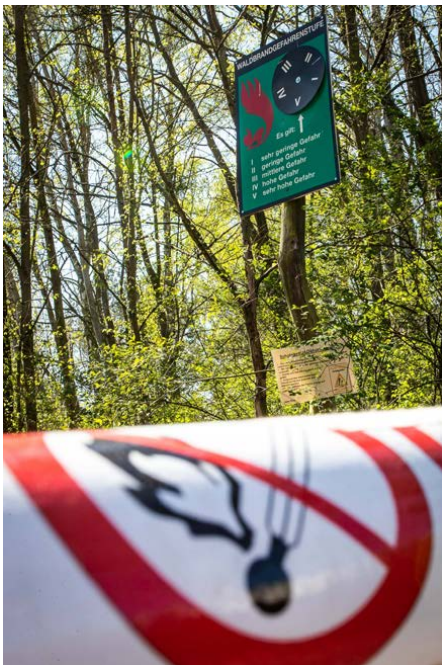
Stufe 4: Hohe Gefahr
Die Forstbehörde kann Waldgebiete, touristische Einrichtungen und Parkplätze sperren. Öffentliche Wege dürfen nicht verlassen werden.

Stufe 5: Sehr hohe Gefahr
Gefährdete Gebiete sind vollständig gesperrt und nicht mehr betretbar.

© GDV 2025



Ein feuerresilienter Wald ist ein Mischwald. Laubbäume speichern Feuchtigkeit stärker als Nadelbäume.





Das größte Risiko für den Wald sind wir Menschen. Etwa 90 Prozent aller Feuer entstehen durch Brandstiftung, Fahrlässigkeit, Unachtsamkeit. Für Dorothea Diers von der Provinzial stellt sich deshalb auch die Frage, wie das Waldbrandrisiko verlässlich bestimmt werden kann. Lässt sich Waldbrand klassifizieren – ähnlich Hochwasser – in statistische Jährlichkeiten? Also, in Wahrscheinlichkeiten von Bränden und der Höhe ihrer Schäden? Welche Faktoren spielen eine Rolle? Mischwälder gelten als brandresilienter, weil Laubbäume Feuchtigkeit im Stamm und im Boden speichern. Naturbelassene Wälder gelten als gefährdet, weil ihr Totholz, Gestrüpp und trockenes Laub schnelles und brennbares Material abgibt.

Für eine Risikoanalyse arbeiten verschiedene Versicherer wie die Provinzial mit geobasierten Daten. Und auch mit Klimamodellen und Brandstatistiken. Die Forschungen sind Grundlage für die zeitgemäße Kalkulation der Gefahr. Und für die Prävention: Brauchen Gebäude einen spezifischen Schutz vor Waldbrand? Oder ist der allgemeine Brandschutz ausreichend?

Was braucht guter Brandschutz?

Jan Südmersen, der Brandschutz-Experte, sieht Deutschland für die zunehmende Gefahr nicht ausreichend aufgestellt. Vor allem auf wochenlange, schwere Waldbrände und auf Moorbrände ist Deutschland nicht gut vorbereitet. „Es tut sich was“, sagt Südmersen. Doch es ist noch zu wenig. Es fehlt an Manpower, es fehlt an Technik. Es fehlt an Erfahrung.

Nach 2022, nach dem schlimmen Waldbrandjahr, gründen sich verschiedene Arbeitskreise auf Landes- und

© GDV 2025

In Deutschland arbeiten knapp 1,5 Millionen Menschen bei der Feuerwehr, davon etwas mehr als eine Million als Ehrenamtliche bei der freiwilligen Feuerwehr. 333.000 Menschen sind bei der Jugendfeuerwehr. Es gibt 23.297 freiwillige Feuerwehren, 116 Berufsfeuerwehren, 23.934 Jugendfeuerwehren und 761 Werkfeuerwehren.



Bundesebene. Sie erarbeiten Taktiken für alle deutschen Feuerwehren. Denn Waldbrände löschen vor allem Menschen, die dies nur im Nebenjob tun: die Ehrenamtlichen der freiwilligen Feuerwehren – rund eine Million Frauen und Männer deutschlandweit. Doch was ist, wenn ein Feuer drei, vier Wochen dauert? Welches Unternehmen stellt die freiwilligen Katastrophenschützerinnen und -schützer so lange frei? Und: Wer hält 16-Stunden-Tage so lange durch?

Eine weitere Hürde sieht Südmersen im deutschen Föderalismus. Katastrophenschutz ist eine kommunale Aufgabe. Dementsprechend gibt es 22.000 Gemeinden mit eigener Feuerwehr und 300 Landkreise mit eigenem Führungsstab. Südmersen: „Der Grad der Kooperation könnte und muss noch optimiert werden, denn Flammen machen vor Grenzen keinen Halt." Wie das gehen könnte, zeigt ein Blick ins waldbrandgeplagte Kalifornien. „Dort managen sechs Stäbe den Einsatz." Diese hochprofessionellen Eingreiftruppen, beauftragt von den jeweiligen Regionen, unterstützen die Berufsfeuerwehren vor Ort.

In Deutschland fehlt es auch an Technik: Hubschrauber, die das Feuer von oben eingrenzen können, leihen sich Feuerwehren derzeit von der Bundeswehr oder der Polizei. Was ist, wenn diese nicht verfügbar sind? Es gibt ein einziges Löschflugzeug für ganz Deutschland. Es fehlt an Robotik für das Löschen in Munitionsgebieten wie in Treuenbrietzen.

Nach der Katastrophe

„Der Waldbrand" heißt ein Dokumentarfilm über den Brand von Treuenbrietzen. Fünf Jahre lang begleitet ein Filmteam den Wald und die Menschen. Er zeigt, wie sich die Zitterpappeln auf dem verbrannten Boden ansiedeln. Er zeigt, wie Forschende nach brandresilienten Bäumen suchen. Er zeigt, immer wieder: die Angst der Menschen, die binnen Minuten vor dem Feuer aus ihren Häusern fliehen müssen. Die Angst zurückzukehren und möglicherweise nichts mehr vorzufinden. Darin ähnelt das Feuer dem Wasser, der Waldbrand einer Überschwemmung. Es ist die ganz existenzielle, grundlegende Angst um Behaustheit, um Schutz. 90 Prozent aller Waldbrände sind menschengemacht. Sie treffen auf eine fragiler werdende Natur.

Verhalten bei Waldbrand

Im Freien:

- Ruhe bewahren. Feuerwehr alarmieren (112).
- Seitlich zur Windrichtung vor dem Waldbrand flüchten.
- Vor Funkenflug mit Kopfbedeckung schützen.
- Ein feuchtes Tuch vor dem Mund schützt vor Rauch.
- In eine Waldregion mit möglichst wenig Bewuchs und brennbarem Material flüchten.
- Ist eine Straße in der Nähe, flach auf den Bauch in einen vom Feuer entfernten Straßengraben legen.
- Mit einer Rettungsdecke zudecken. Die silberne Seite muss nach oben zeigen.

Im Auto:

- Im Fahrzeug bleiben, falls Flucht nicht möglich.
- Fenster schließen, Lüftungsanlage und Klimaanlage ausschalten.
- Mit einer Rettungsdecke zudecken. Die silberne Seite muss nach oben zeigen.
- Langsam und mit Licht weiterfahren, auf andere achten.

Im Haus:

- Ruhe bewahren. Feuerwehr alarmieren (112).
- Im Haus bleiben, wenn Flucht nicht mehr möglich.
- Gaszufuhr abstellen, Beleuchtung ausschalten.
- Fenster schließen, alle Öffnungen abdichten.
- Leiter bereithalten, um notfalls aufs Dach zu flüchten.
- Badewanne und alle großen Behälter mit Wasser füllen.
- Feuerlöscher, Axt, Schaufel, Spaten, Schutzausrüstung bereithalten.

© GDV 2025

Brandprävention

Was schützt Wald und Haus?

Ein klimarobuster Wald ist auch ein Wald, der Feuer Widerstand bietet. Robustheit und Feuchtigkeit – das ist auch ein Schutz für Wohn- und Firmengebäude. Ein Glossar.

Schutz für den Wald



Ein widerstandsfähiger Wald ist ein **Mischwald.** Durch den Wandel von Kiefern-Monokulturen hin zu Mischwäldern aus Laubbäumen wird das Waldbrandrisiko gesenkt. Mischwälder können Feuchtigkeit im Boden und in den Baumkronen speichern. So kann sich in einem trockenen Sommer kein Vollfeuer entwickeln.

Sogenannte **Waldbrandriegel** sind Streifen zwischen 100 und 300 Metern, auf denen brandhemmende Laubbäume, Sträucher und Gräser wachsen. Diese Riegel sollen im Brandfall auflaufende Vollfeuer in leichter zu bekämpfende Bodenfeuer umwandeln.

Schutz- und Wundstreifen sind 20 bis 30 Meter breite Streifen ohne brennbares Gestrüpp. Entlang von Hauptstraßen, Straßen und Bahnlinien verhindern sie das Übergreifen des Feuers auf den Wald, vor allem auf die Baumkronen.

Künstliche Löschwasser-Entnahmestellen halten Wasser vor und verkürzen Wege zu weiterem Wasser. Das können Staueinrichtungen, im Erdboden eingelassene Behälter oder Anschlüsse an Fernwasserleitungen sein.

Kontrolliertes Abbrennen oder Beräumen von trockenem Totholz, Gräsern und Gestrüpp schützt vor Funkenflug und schneller Entzündbarkeit.

Hinweisschilder an Waldwegen mahnen Besucherinnen und Besucher, achtsam mit der Natur umzugehen und Feuer zu vermeiden.

Schutz fürs Haus



Kein brennbares Material: Trockene Vegetation, Laub und Äste sollten im Umkreis von mindestens zehn Metern um das Haus entfernt werden. Dachrinnen regelmäßig reinigen.

Brandschutzzonen: Breite Wege, Kiesflächen und feuchtigkeitsliebende Pflanzen sichern das Haus vor den Flammen. Stärker bewachsene Bereiche sollten weiter vom Haus entfernt sein.

Sichere Bäume: Äste, die über das Dach hängen, entfernen. Bäume, die aufs Haus stürzen könnten, fällen.

Berieselungssysteme: für den Außenbereich können Haus und Umgebung vorbeugend beregnen.

Sicherer Raum: Ein Raum im Haus sollte feuerresilient sein – als Rückzugsort für den Notfall.

Luftreiniger: Ein Luftreiniger kann helfen, Rauch und Schadstoffe aus der Luft zu filtern.

Feuerlöscher, Schaufel, Spaten und Schutzausrüstung: sollten griffbereit sein.

Fenster und Türen: bei Waldbrand schließen.

Interview

„Wer früh handelt, profitiert“

2024 bringt Rekordhitze und Milliardenschäden, es zeigt, wie nah der Klimawandel rückt. Wie reagieren Deutschlands Versicherer – und warum wird Prävention jetzt zur entscheidenden Währung gegen Extremwetter? Auskünfte von Anja Käfer-Rohrbach, stellvertretende GDV-Hauptgeschäftsführerin.

Frau Käfer-Rohrbach, 2024 war eines der wärmsten Jahre seit Beginn der Aufzeichnungen, Extremwetter sorgte weltweit für Milliardenschäden. Was bedeutet dieser Befund für die deutschen Versicherer?

2024 hat den Trend unmissverständlich bestätigt: Die Atmosphäre wird wärmer, Extremwetter intensiver – und dieses Klimasignal landet als reale Schadensumme in unseren Bilanzen. Langfristig bedeutet das für deutsche Versicherer spürbar häufigere und heftigere Starkregen, Überschwemmungen und Hagel, mehr Volatilität in den Ergebnissen und steigende Kosten für die Risikoabsicherung.



Anja Käfer-Rohrbach ist stellvertretende GDV-Hauptgeschäftsführerin.

Wir Versicherer sehen uns zunehmend mit steigenden Schadenerwartungen konfrontiert. Allein die Hochwasser im Mai und Juni 2024 haben in Süddeutschland rund 1,8 Milliarden Euro Schaden verursacht. Wir müssen Prävention und Klimaanpassung in der Fläche beschleunigen und die Anreize für Schadenverhütung konsequent umsetzen.

Kurz: 2024 ist ein weiteres Warnsignal – ohne ernsthafte Anpassung, Investitionen in Resilienz und einen tragfähigen Ordnungsrahmen wird es immer schwerer werden, Naturgefahren in der heutigen Form weiter zu versichern.

Wie reagieren Versicherer auf die wachsende Bandbreite an Naturgefahren?

Wir können den steigenden Klimarisiken nur mit einer Gesamtstrategie begegnen. Wir konzentrieren uns auf vier Schwerpunkte: Erstens die nachhaltige Steuerung der Kapitalanlagen, um langfristig klimaschädliche Investments zu vermeiden. 2024 umfassen die nachhaltigen Investitionen der deutschen Versicherer 184 Milliarden Euro. Zweitens investieren wir in detaillierte Datenanalysen und Modellierungen, beispielsweise zum Sturzflutrisiko, um Schäden besser prognostizieren zu können. Diese Transparenz ist auch wichtig für meinen dritten Punkt: Wir unterstützen Präventionsmaßnahmen für Hausbesitzende und Kommunen – sei es durch fachliche Beratung oder technische Empfehlungen für Gebäude, wie dem Hochwasserpass. Viertens braucht es flankierende gesetzliche Regelungen im Bauordnungs- und Bauplanungsrecht, um drohende Fehlentwicklungen zu vermeiden.

Können Sie schon abschätzen, wie sich die Extremwetterereignisse auf unsere Städte und Wohnräume auswirken?

Wir sehen, dass Extremwetter zunehmend zu einem Alltagsrisiko wird: Hitzerekorde, Starkregen, Über-

schwemmungen und Trockenperioden verändern nicht nur das Umfeld von Häusern, sondern direkt die Wohnqualität. Städte müssen sich auf höhere Temperaturen, Wasserstau und sturmbedingte Schäden einstellen. Gebäude, die heute noch robust erscheinen, können ohne Klimaanpassung in 10 bis 20 Jahren deutlich anfälliger für Naturgefahren sein. Die klimatische Ausgangslage zeigt, dass wir Wohnräume und Infrastruktur langfristig widerstandsfähiger planen müssen – sonst steigen nicht nur Schäden, sondern auch soziale Risiken, wenn bestimmte Gebiete unverhältnismäßig betroffen sind.

Welche Rolle spielen Ihre Daten und Modellierungen für diese Einschätzung?

Ohne Daten fehlt die Grundlage für wirksames Handeln. Versicherer, Städteplaner und Wissenschaftlerinnen nutzen hochaufgelöste Karten für Starkregen, Überschwemmung, Hitze und Trockenperioden, um Risiken zu quantifizieren. Ergänzend kommen Klimaprojektionen bis 2050 ins Spiel. Diese Modelle zeigen nicht nur, wo Schäden wahrscheinlich zunehmen, sondern auch, wie sich verschiedene Präventionsmaßnahmen auswirken. Das ermöglicht gezielte Investitionen, etwa in Rückhaltebecken, grüne Dächer oder wasserresistente Baumaterialien. Ohne diese Datenbasis wären die Planungen für Präventionsmaßnahmen oft weit weniger zielführend.

Wie ökonomisch sinnvoll ist Prävention im Zusammenhang mit Wohngebäuden und Extremwetter?

Prävention ist aus ökonomischer Sicht eindeutig die günstigere Lösung – und zwar nicht nur für Versicherer, sondern für die gesamte Volkswirtschaft. Mehrere aktuelle Studien zeigen das sehr deutlich. So hat das Institut für ökologische Wirtschaftsforschung (IÖW) gemeinsam mit Prognos und der Gesellschaft für Wirtschaftliche Strukturforschung errechnet, dass Deutschland allein zwischen 2000 und 2021 bereits mindestens 145 Milliarden Euro an Klimaschäden erlitten hat. Bleibt die Anpassung halbherzig, könnten sich die Schäden bis 2050 je nach Szenario auf 280 bis 900 Milliarden Euro summieren.

Auch spezifisch für den Gebäudesektor liegen belastbare Zahlen vor: Eine Prognos-Studie beziffert den Investitionsbedarf für Klimaanpassungsmaßnahmen an Gebäuden in Deutschland bis 2035 auf 137 bis 237 Milliarden Euro. Allein für Hitzeschutz werden rund 63 Milliarden Euro veranschlagt.

… das klingt nach sehr viel Geld, das kaum jemand aufbringen kann, oder?

Im Gegenteil: Prävention ist kein reiner Kostenfaktor, sondern eine Investition, die sich für Eigentümer, Versicherungswirtschaft und Staat gleichermaßen rechnet. Jeder frühzeitig eingesetzte Euro spart langfristig ein Mehrfaches an Schäden – und trägt zudem dazu bei, Versicherungsprämien stabil zu halten, weil Risiken kalkulierbar bleiben.

Jeder Euro, der in Hochwasserschutz, hitzeresistente Gebäude oder Rückhalteflächen investiert wird, vermeidet also ein Vielfaches an Folgekosten für Reparaturen, Gesundheitsbelastungen oder Produktionsausfälle.

Wie kann die Prävention auf individueller Ebene aussehen?

Wer sich über die Risiken seines Standorts informiert und gezielt vorbeugt, kann Schäden reduzieren und langfristig Kosten stabil halten. Auf individueller Ebene zählen Maßnahmen wie die richtige Auswahl des Standorts – Stichwort kein Bauland in Hochwasserlage-, Rückstauventile, Dach- und Fassadenschutz oder die sorgfältige Bepflanzung von Grundstücken zum kleinen 1x1 der Klimavorsorge. Aus diesem Grund setzen wir uns seit Jahren für ein bundesweites Naturgefahrenportal ein, dass die Datenbasis für gezielte Präventionsmaßnahmen bildet.

Und was sollten Kommunen präventiv angehen?

Kommunen können beispielsweise Grünflächen, Regenrückhaltung und Hitzeinseln strategisch planen. Wichtig ist, dass beide Ebenen zusammenarbeiten: Daten aus Städten fließen in Versicherungsmodelle ein, und Versicherer geben Empfehlungen, die wieder in Planung und Aufklärung zurückfließen. So entsteht ein lernendes System, das Schäden effizient vorbeugen kann. Gleichzeitig ist es entscheidend, das Thema als gesamtgesellschaftliche Aufgabe zu sehen: Versicherer, Kommunen und Staat müssen gemeinsam Rahmenbedingungen schaffen, die Wohnraum auch unter extremen Wetterbedingungen sicher und bezahlbar halten. Wer früh handelt, profitiert – sowohl persönlich als auch für die Gemeinschaft. —

© GDV 2025

Publikationen und Links

Dieser Naturgefahrenreport sowie der Datenservice mit umfangreichem statistischem Material unter: www.gdv.de/naturgefahrenreport

Das neue Wohnklima

Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR)
www.bbsr.bund.de

BBSR: Zukunft Bauen. Cluster-Wohnungen. 2020
www.bbsr.bund.de

Cradle-to-Cradle-Hochhaus Hamburg
www.kadawittfeldarchitektur.de

WagnisArt München
www.wagnis.org

Stadt Stendal
serviceportal.stendal.de

Baumhaus-Bau
www.baumleben.org

Baumhaus-Übernachtungen
baumhaus-wesertal.de

Haus aus Pilzen
www.tu.berlin

Lebendige Architektur
www.o-l-a.eu/baubotanik

Deutscher Boots- und Schiffbauer-Verband
www.dbsv.de

Hausboot-Bau
hausboot-hafen-hamburg.de

Eckardt, Frank: Energiewende, Wohnungsnot, soziale Innovation
www.uni-weimar.de

Immobilien Zeitung (Hrsg.): Kompendium des Temporären Wohnens. 2017
cdn.iz.de

Klimaresilienz

Bundesministerium für Umwelt, Klimaschutz, Naturschutz und nukleare Sicherheit: Deutsches Klimaanpassungsgesetz
www.bmuv.de

Bundesamt für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe (BBK): Deutsche Strategie zur Stärkung der Resilienz gegenüber Katastrophen. 2022
www.bbk.bund.de

GDV (Hrsg.): Herausforderung Klimawandel. Antworten und Forderungen der deutschen Versicherer. 2011
www.gdv.de

GDV (Hrsg.): Dossier Klimafolgenanpassung und Prävention. 2024
www.gdv.de

Zentrum KlimaAnpassung
www.zentrum-klimaanpassung.de

Die Deutsche Anpassungsstrategie (DAS) an den Klimawandel. 2024
www.bmuv.de

Umweltbundesamt (Hrsg.): Handbuch zur guten Praxis der Anpassung an den Klimawandel. 2014
www.umweltbundesamt.de

Umweltbundesamt (Hrsg.): Klimawirkungs- und Risikoanalyse 2021 für Deutschland
www.umweltbundesamt.de

Der Klimalotse des Umweltbundesamtes
www.umweltbundesamt.de

Die Tatenbank des Umweltbundesamtes
www.umweltbundesamt.de

BBSR (Hrsg.): Klimaangepasste Gebäude und Liegenschaften. 2023
www.bbsr.bund.de

Verband der Kommunalen Unternehmen
www.vku.de

BMUV: Nationale Moorschutzstrategie. 2022
www.bmuv.de

Naturgefahren/Klimawandel

GDV: Das statistische Material der Versicherer und weitere Hintergründe zu Schäden durch Naturgefahren: Naturgefahrenreport 2025
www.gdv.de

Klima- und Wetterinformationen des Deutschen Wetterdienstes
www.dwd.de

Deutsches Klimavorsorgeportal
www.klivoportal.de

Hochwasser-Check der Deutschen Versicherer
www.dieversicherer.de

HORA-Naturgefahrenportal Österreichs
www.hora.gv.at

Deutsche Vereinigung für Wasserwirtschaft, Abwasser und Abfall (DWA): Leitfaden zur Einführung der Klimakennung im DWA-Regelwerk. 2021
www.dwa.de

Klimaschutz/erneuerbare Energien

Klimaschutzplan 2050. Klimaschutzpolitische Grundsätze und Ziele der Bundesregierung
www.bmwk.de

Die Nationale Wasserstoffstrategie der Bundesregierung. 2023
www.bmwk.de

GDV (Hrsg.): Erneuerbare Energien. Gesamtüberblick der Technischen Versicherer im GDV über den technologischen Entwicklungsstand und das technische Gefährdungspotenzial. 2017
www.gdv.de

Flutkatastrophe 2021/ Katastrophenschutz

KAHR – wissenschaftliche Begleitung des Wiederaufbaus im Ahrtal
www.hochwasser-kahr.de

Attributionsstudie zu den verheerenden Niederschlägen in Westeuropa
www.dwd.de

Ludwig, Patrick; Ehmele, Florian et al.: A multidisciplinary analysis of the exceptional flood event of July 2021 in central Europe – Part 2: Historical context and relation to climate change. 2023
www.nhess.copernicus.org

DWD (Hrsg.): Hydro-klimatologische Einordnung der Stark- und Dauerniederschläge in Teilen Deutschlands im Zusammenhang mit dem Tiefdruckgebiet „Bernd“ vom 12. bis 19. Juli 2021. 2021
www.dwd.de

CEDIM Forensic Disaster Analysis (FDA) Group: Hochwasser Mitteleuropa, Juli 2021 (Deutschland). 2021
www.cedim.kit.edu
Ergänzung: www.cedim.kit.edu

BBK: Ratgeber für Notfallvorsorge und richtiges Handeln in Notsituationen. 2019
www.bbk.bund.de

Deutsches Komitee Katastrophenvorsorge (DKKV): Die Flutkatastrophe im Juli 2021 in Deutschland. 2022
www.dkkv.org

Hochwasser

Bundesministerium für Wohnen, Stadtentwicklung und Bauwesen: Hochwasserschutzfibel. Objektschutz und bauliche Vorsorge. 2022
www.fib-bund.de

© GDV 2025

Hattermann, Fred Fokko; Huang, Shaochun et al.: Brief Communication: An update of the article „Modeling flood damages under climate change conditions – a case study for Germany“. 2015
www.nat-hazards-earth-syst-sci-discuss.net

GDV (Hrsg.): Katalog der gegen Überflutung widerstandsfähigen Außenwand-, Decken- und Fußboden-Konstruktionen. 2020
www.gdv.de

VdS: Mobile Hochwasserschutzsysteme. Hinweise für die Beschaffung, den Einsatz und die Bereitstellung. 2014
www.vds.de

Hochwasserpass
www.hochwasser-pass.com

Deutsche Vereinigung für Wasserwirtschaft, Abwasser und Abfall
www.dwa.de

Starkregen

GDV/DWD: Forschungsprojekt Starkregen. 2019
www.gdv.de

GDV: Überschwemmung vorbeugen und versichern. 2018
www.gdv.de

DWD: Radarklimatologie (RADKLIM)
www.dwd.de

DWD: Kataloge der Starkregenereignisse (CatRaRE)
www.dwd.de

BBSR (Hrsg.): Überflutungs- und Hitzevorsorge durch die Stadtentwicklung. Strategien und Maßnahmen zum Regenwassermanagement gegen urbane Sturzfluten und überhitzte Städte. 2015
www.bbsr.bund.de

BBSR (Hrsg.): Klimaangepasstes Bauen bei Gebäuden. 2015
www.bbsr.bund.de

DWA (Hrsg.): Starkregen und urbane Sturzfluten – Praxisleitfaden zur Überflutungsvorsorge. 2013
www.dwa.de

GDV: Versiegelungsstudie. 2023
www.gdv.de

GDV: Starkregengefährdungsklassen, in „ZÜRS Geo“ – Zonierungssystem für Überschwemmungsrisiko und Einschätzung von Umweltrisiken
www.gdv.de

Sturm

VdS: Schutz vor Sturm. 2016
www.vds.de

Held, Hermann; Gerstengarbe, Friedrich-Wilhelm et al.: Projections of global warming-induced impacts on winter storm losses in the German private household sector. 2013
www.link.springer.com

Hagel

VdS: Gebäudeschutz vor Hagel – Leitfaden zu Gefahren, Risiken, Schutzkonzept und Schutzmaßnahmen. 2018
www.vds.de

Hagelregister des GDV
www.gdv.de

Hagelregister
www.hagelregister.ch
www.hagelregister.at

Blitz

VdS: Überspannungsschutz in Wohngebäuden. 2019
www.vds.de

VdS: Überspannungsschutz für landwirtschaftliche Betriebe. 2017
www.vds.de

GDV: Hilfestellungen zur einfacheren Beurteilung von Blitz- und Überspannungsschäden in der Schadensregulierung. 2007
www.gdv.de

Geogefahren

VdS: Schutz vor Georisiken. 2025
www.vds.de

GFZ Helmholtz-Zentrum für Geoforschung
www.gfz-potsdam.de

Informationsportal des Bundesamtes für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe
www.bbk.bund.de

Risikoanalyse des Bundesamtes für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe
www.bbk.bund.de

Waldbrand

Umweltbundesamt: Waldbrände in Deutschland
www.umweltbundesamt.de

Internationaler Katastrophenschutz
www.at-fire.de

Waldbrandarten
www.waldwissen.net

Fachagentur Nachwachsende Rohstoffe: Förderung von Waldbrandmanagement
www.waldklimafonds.de

Deutscher Feuerwehrverband
www.feuerwehrverband.de

Schutz für Unternehmen

VdS: Schutz vor Überschwemmungen. Leitfaden für Schutzkonzepte und Schutzmaßnahmen bei Industrie- und Gewerbeunternehmen. 2022
www.vds.de

BMUV: Vorkehrungen und Maßnahmen wegen der Gefahrenquelle Wind, Schnee- und Eislasten. Technische Regel für Anlagensicherheit 320 (TRAS 320). 2016
www.bmuv.de

Schutz für Landwirtinnen und Waldbesitzer

GDV (Hrsg.): Landwirtschaftliche Mehrgefahrenversicherung. 2016
www.gdv.de

Gömann, Horst; Bender, Andrea et al.: Agrarrelevante Extremwetterlagen und Möglichkeiten von Risikomanagementsystemen: Studie im Auftrag des Bundesministeriums für Ernährung und Landwirtschaft. 2015
www.openagrar.de

Bundesinformationszentrum Landwirtschaft
www.landwirtschaft.de

Deutscher Bauernverband
www.bauernverband.de

Nachhaltigkeit

GDV (Hrsg.): Die Nachhaltigkeitspositionen der deutschen Versicherer
www.gdv.de

GDV (Hrsg.): Leitfaden Build Back Better. Unverbindliche Orientierungshilfe zum Umgang mit „Build Back Better“ in der Wohngebäudeversicherung. 2024
www.gdv.de

Knaut, Jürgen; Berg, Alexander: Handbuch der Bauwerkstrocknung. Ursachen, Diagnose und Sanierung von Wasserschäden in Gebäuden. Fraunhofer IRB Verlag. 2013
www.baufachinformation.de

Deutsches Institut für Urbanistik, im Auftrag von Schwäbisch Hall-Stiftung bauen-wohnen-leben: Praxisratgeber Klimagerechtes Bauen. Mehr Sicherheit und Wohnqualität bei Neubau und Sanierung. 2017
www.difu.de

Deutsche Gesellschaft für Nachhaltiges Bauen
www.dgnb.de

Deutscher Nachhaltigkeitspreis für Städte und Kommunen
www.nachhaltigkeitspreis.de

Paris – Städteplanung

Der bioklimatische Stadtentwicklungsplan
www.paris.fr

Der Klimaplan
www.paris.fr

Bauprojekte
parisfutur.com

Zukunftsprojekte
www.france.fr

Paris und seine Arrondissements
parisjetaime.com

© GDV 2025

© GDV 2025

GDV

Gesamtverband der Deutschen Versicherungswirtschaft e. V.
Wilhelmstraße 43 / 43 G, 10117 Berlin
Postfach 08 02 64, 10002 Berlin
Tel. 030 2020-5000, Fax 030 2020-6000
www.gdv.de, berlin@gdv.de